Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Empirische Kulturwissenschaft Schweiz

Band: 70 (1974)

Heft: 3-4

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Pennsylvania Folklife. Published by the Pennsylvania Folklife Society, Lancaster, Pennsylvania. 5 Hefte jährlich. Autumn 1971, winter 1971, spring 1972, summer 1972, autumn 1972, Folk Festival supplement 1972. Je ca. 48 S. mit Abb.

Die von Don Yoder mit enormer Sachkenntnis redigierte Zeitschrift bringt ausgezeichnete Aufsätze, hauptsächlich aus dem Gebiet der materiellen Kultur und der Volkskunst; sie sind meist reich illustriert. Da es sich zum grossen Teil um Arbeiten aus dem Bereich der Pennsylvania Germans handelt, sind sie auch für uns von grossem Interesse, und Zusammenhänge drängen sich manchmal geradezu auf. Wer sich mit der Gegend näher vertraut machen will, sei gleich auf den Aufsatz von *Don Yoder* verwiesen: «The Pennsylvania Germans: a preliminary reading list» (winter 1971, 2–17). Ein typischer Begriff sind die «fraktur», die Zierschriften, Vorschriften, Taufzettel, Buchbesitzzeichen und ähnliches. Mit ihnen beschäftigen sich zwei Beiträge: *Earl F. Robacker*, The Fraktur of Monroe County (autumn 1971, 2–15, 22 Abb.) und *Carroll Hopf*, Calligraphic drawings and Pennsylvania German fraktur (autumn 1972, 2–9, 15 Abb.); Hopf ist der Kurator des reizvollen Pennsylvania Farm Museum in Landis Valley. Ebenfalls berühmtes und beliebtes Sammelobjekt sind die Quilts; hiezu: «Quilting traditions of the Dutch Country» von *Earl F.* und *Ada F. Robacker* (Folk Festival Supplement 1972, 31–38, 15 Abb.). Im Gebiet von Pennsylvania wird man immer wieder auf Reste von Hexenglauben stossen: *Richard H. Shaner*, «Recollections of witchcraft in the Oley Hills» (Folk Festival Supplement 1972, 39–43). Die Beziehungen zu «Heilern» sind noch kräftig vorhanden; *Robert L. Dluge* beschreibt «My interview with a powwower »(summer 1972, 39–42). In mehreren Fortsetzungen beschäftigt sich *Louis Winkler* mit «Pennsylvania German astronomy and astrology»: 1. Almanacs (spring 1972, 24–31), 2. The moon (summer 1972, 23–27), 3. Comets and meteors (autumn 1972, 35–41). Sehr anschaulich schildert *C. Frances Berman* ein Kinderspiel: «The ‚Brown Sugar' game in Western Pennsylvania» (autumn 1971, 36–41, 10 Abb.). *Juliana Roth* weist auf die Bedeutung der Reisetagebücher hin: «Travel journals as a folklife research tool» (summer 1972, 28–38). Ganz zum Bereich der materiellen Volkskultur gehören die folgenden Beiträge: *Ellen J. Gehret* und *Alan G. Keyser* «Flax processing in Pennsylvania from seed to fiber» (autumn 1972, 10–34, 24 Abb.), *E. Mac Barrick* «Central Pennsylvania fishing spears» (spring 1972, 32–35), *Lester P. Breininger* «Just a bone» (spring 1972, 21–23, 8 Abb. Es handelt sich um Arbeiten aus Bein). Der Aufsatz von *Wasyl O. Luciw* und *George Wynnysky* befasst sich mit einer kleineren ethnischen Gruppe: den Ukrainern und den von ihnen liebe- und mühevoll verfertigten Ostereiern: «The Ukrainian pysanka and other decorated Easter eggs in Pennsylvania» (spring 1972, 2–7, 9 Abb.). Wildhaber

Ethnologia slavica. Bratislava, Slovenské Pedagogické Nakladateľstvo, 1973. Bd. 4, 1972. 289 S., Abb. Aufsätze in westlichen Sprachen.

Der vierte Jahrgang der allgemein-slavischen ethnologischen Zeitschrift bringt Beiträge jugoslavischer, polnischer, slovakischer und tschechischer Volkskundler. *Vilko Novak* (Ljubljana) orientiert in einem interessanten Forschungsbericht über die Beiträge tschechischer, slovakischer, polnischer und russischer Gelehrter zur Kenntnis der slovenischen Volkskultur bis zur nationalen Eigenständigkeit der Slovenen. – *Petar Vlahović* (Beograd) referiert über die verschiedenen Theorien, welche die Besiedlung jugoslavischer Gebiete durch die Slaven begründen sollen. Die Herkunft der Südslaven aus dem Gebiet nördlich der Karpaten und östlich der Sudeten ist unbestritten, aber die Zeit der Teilung zwischen Serben und Kroaten und ihre Wanderwege bleiben noch eine ungelöste Frage. – Der Aufsatz

von *Zofia Staszczak* (Wrocław) «Einige slawische Gemeinsamkeiten in der traditionellen Volkskultur Schlesiens anhand der Angaben des ‚Atlas der deutschen Volkskunde'» ist m.E. in gewissen Abschnitten eine bedauerliche Fehlleistung. Er enthält derart einfältige und gehässige Angriffe gegen den ADV (S. 43 und 64; auf S. 48 teilweise revoziert), dass man sich fragen muss, ob die Redaktion des Jahrbuchs gut beraten war, ihn aufzunehmen. – Eine mehr sprachlich eingestellte Abhandlung über die Kolonisation der Walachen bringt *Mieczysław Karaś* (Kraków); er geht der Frage der Bedeutung und der Gebrauchsausweitung der beiden Wörter *lach* und *walach* nach. – Einen willkommenen Beitrag zur materiellen Kultur schreibt *František Kalesný* (Bratislava) «Arbeitsgeräte der Weinbauer (sic!) in der Slowakei». Das Deutsch des Aufsatzes ist jämmerlich; dafür sind die instruktiven 78 Abbildungen um so besser. – Der Beitrag von *Slobodan Zečević* (Beograd) betitelt sich «La barbe de Dieu»; es geht um die letzte Garbe, den Erntedank. Dabei werden die verschiedenen Namen behandelt. – Über «Die Inszenierung eines Scheinkampfes um die Braut in der traditionellen slawischen Hochzeit» berichtet *Ján Komorovský* (Bratislava). Er befasst sich mit den Varianten des Bautkampfes bei slavischen und andern Völkern und versucht, ihre Bedeutung im Hochzeitsbrauchtum festzulegen. – Mit der Märchenfoschung beschäftigt sich *Karel Horálek* (Praha): «Zur slawischen Überlieferung des Märchentyps Aa Th 302 B (Zwei-Brüder-Märchen)». Es geht ihm vor allem um eine Auseinandersetzung mit den Auffassungen von G. A. Megas. – Seit Jahren hat sich *Dagmar Klímová* (Praha) intensiv mit den Erzählungen und Berichten über die Türkenkriege im ost- und südosteuropäischen Raum abgegeben. Sie bezeichnet diese Berichte als «prose populaire à caractère légendaire». Ihr Beitrag ist der dritte Bericht über «Les guerres turques dans les narrations populaires». Wildhaber

Narodna umjetnost. Bd. 9, 1972. 275 S., Abb. Deutsche Zusammenfassungen. Zagreb, Institut za narodnu umjetnost.

Das von *Maja Bošković-Stulli* redigierte Jahrbuch ihres Instituts präsentiert sich immer sehr gut; die Aufsätze werden gewöhnlich durch deutsche Zusammenfassungen einigermassen erschlossen. Der Redaktorin selbst sind zwei Beiträge zu verdanken; der eine behandelt ein Lied über den epischen Helden Mihajlo Svilojević (der geschichtlich ein ungarischer Magnat war); der andere bringt Beispiele für Küchenhumor in kroatischen Hochzeitsreden (der Aufsatz erscheint etwas gekürzt in deutscher Sprache in der Festschrift für Leopold Kretzenbacher). *Divna Zečević* befasst sich mit kroatischen Liedern, «die in der spezifischen Art der sogenannten Zeitungslieder ihre versifizierte Schilderung des geschichtlichen Ereignisses als beispiellosen Sensationsbericht anzeigten»; man bezeichnet sie als *pučke pjesme* oder *pučka književnost*, «was ungefähr den Ausdrücken ‚Populärlieder' oder ‚Populärliteratur' entspricht». Es dürfte sich um Bänkelsängerlieder handeln. Die Märchen, Schwänke und Sagen aus dem Drautal, die *Miroslav Dolenec* zusammenstellt, werden durch ein Typenverzeichnis erschlossen; herangezogen wird auch der Katalog der ungarischen Schildbürgerschwänke von Agnes Kovács. Die aerophonen Volksmusikinstrumente aus dem Bilo-Gebirge werden von *Zvonko Lovrenčević* in Wort und Bild beschrieben. Wildhaber

Narodno stvaralaštvo – Folklor. Beograd. Band 11, Nr. 41–43, 1972. 248 S., Abb.

Das umfangreiche Heft der serbischen Folklore-Zeitschrift ist als Festgabe zum 80. Geburtstag des kroatischen Architekten A. Freudenreich bestimmt, der sich durch zwei ausgezeichnete Bücher über die volkstümliche kroatische Architektur einen Namen gemacht hat. Der Band enthält zahlreiche kurze Beiträge jugoslavischer und auswärtiger Volkskundler (in den meisten Fällen ist die Zusammenfassung viel zu dürftig). Es sollen vier Aufsätze besonders erwähnt sein.

Marijana Gušić geht ein auf die falschen Kuppelbauten im dinarischen Karstgebiet («bunja», «trim» oder «poljarica»); man muss sie als altmediterranes Kulturgut bezeichnen. *Jelka Radauš Ribarić*, Direktorin des Ethnographischen Museums in Zagreb, beschreibt zwei Arten, den oberen Abschluss einer Türöffnung in Trockensteintechnik zu bilden: horizontale Überlage (Mykene) oder zwei schräg gestellte Steinblöcke, die gegeneinander lehnen; Parallelen zu beiden lassen sich aus frühesten Kulturen feststellen. *Milovan Gavazzi* weist aufgrund der Namen nach, dass der Dübelpflock schon altslavisch bekannt war und nicht erst von den Germanen übernommen wurde. *Karl Baumgarten* geht auf sein Spezialgebiet ein: Vom mittelalterlichen zum hochmittelalterlichen Hallenhaus. Wildhaber

Národopisný věstník československý. Brno. Bd. 5/6, 1970/71. Hefte 1 und 2. 331 S., Abb.

Die von der ethnographischen tschechoslovakischen Gesellschaft in Prag und dem Institut für Volkskunst in Strážnice herausgegebene und von Václav Frolec redigierte Zeitschrift bringt immer gute Aufsätze, die sowohl regionale als auch europäisch interessante Themen behandeln. Sie sind mit ausführlichen Zusammenfassungen versehen, gelegentlich auch in deutscher Sprache abgefasst. Ein Teil davon möge hier kurz erwähnt werden. *Josef Vařeka* und *Soňa Kovačevičová* würdigen das Werk des 80jährigen Vilém Pražák in seiner Bedeutung für die Erforschung der tschechischen und slovakischen Volkskunde. Mit «Tradition und Normen in der Volkskultur» befasst sich *Olga Skalníková;* es geht um die Eingliederung der Landarbeiter, die in die Stadt ziehen, in die Gemeinschaft der Arbeiter-Vorstadthäuser und die damit verbundene Gewinnung von Traditionsbindung. Über Höhlenwohnungen in der Slovakei schreibt *Ján Mjartan* eine interessante Studie. Sie kamen an drei Orten vor, sind heute aber beinahe ganz aufgegeben, bestehen jedoch weiter in der sekundären Funktion als Wirtschafts- und Lagerräume. Der hervorragende Kenner der tschechoslovakischen Keramik, *Vladimír Scheufler*, bringt einen Beitrag zur Töpferei im Egerland; wir sind hier über die Ordnungen und Produkte der wohlhabenden Hafnerzünfte recht gut orientiert. *Jaromír Jech* studiert die «Frage der Langlebigkeit der Prosa-Tradition». Ihn interessieren vor allem Varianten, welche mehr als 60 Jahre voneinander entfernt sind. *Václav Frolec* beschreibt in seinem Beitrag sechs Methoden der Hausforschung, wie sie heute in Europa Geltung haben. *Josef Vařeka* bringt eine ausführliche Schilderung des Bauernhauses im böhmischen Erzgebirge mit ausgezeichneten Abbildungen; vor allem seien erwähnt die Photos von Stubeneinrichtungen und von einem hölzernen Glockenturm. *Jaroslav Kramařík* geht auf die horizontalen Formen der Kornhaufen («Getreidemandeln») ein. Die ursprüngliche Form bestand aus 15 oder 16 Garben, die bis ins 19. Jahrhundert auch feste Zahleinheiten bedeuteten. Möglich ist auch, dass diese Zahl mit dem Naturallohn für Schnitter oder Drescher verknüpft wurde. *Miroslava Ludvíková*, die Textilspezialistin am Ethnographischen Museum in Brno, untersucht die geographische Verbreitung von zwei eigenartigen Trachtenstücken (mit Abbildungen): «Streifenpelz» und «Kutte mit Kapuze». *Vanda Türnová* gibt einen Beitrag «Zur Bedeutung der Verwandtschaft auf dem Lande um Ostrava», wo die Formen noch recht ausgeprägt sind; vor allem gelten als übliche Verwandtschaftskontakte Besuche und gegenseitige Hilfeleistung. Als besonders wichtig gilt die Patenschaft. Wildhaber

Národopisný věstník československý 7 (Brno 1972), Heft 1/2. 285 S., Abb. (Redaktion: A. Nováka, nr. 1, Brno).

Aus der vorliegenden Nummer heben wir fünf Aufsätze heraus. *Soňa Kovačevičová* gibt eine kenntnisreiche Zusammenfassung über Holzkirchen in der Slovakei. In der Slovakei sind vom 11. Jahrhundert an bis zur Gegenwart 222 höl-

zerne Sakralbauten nachgewiesen; 68 haben sich erhalten. Die nachgewiesenen Holzkirchen dienten der römisch-katholischen, der griechisch-orthodoxen, der evangelischen (Augsburger Konfession) Kirche und den Juden; einzig die ungarischen Calvinisten hatten keine Holzkirchen. – Einen schönen Beitrag zur Altersbestimmung der tschechslovakischen Rebmesser liefert *Zdeněk Měřínský* aufgrund eines Fundes aus der römischen Station in Mušov. Dieser Fund aus der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts dürfte der älteste Beleg für den Anbau der Weinrebe in Mähren sein, doch die eigentlichen Anfänge eines selbständigen Weinbaues in Mähren liegen später. – *Adam Pranda* hat in der nordwestlichen Slovakei einen vereinzelten senkrechten Webstuhl aufgefunden. Bei diesem Beleg handelt es sich «um ein bemerkenswertes Überbleibsel, das in die Entwicklungsreihe des fortgeschrittenen Typs der vertikalen Webstühle gehört». – *Mirjam Moravcová* untersucht die Namen der Seidenstoffe in den böhmischen Quellen des 14. und 15. Jahrhunderts. Es ergibt sich, «dass die meisten Ausdrücke entweder aus dem Arabischen hergeleitet sind oder sich auf Stoffe arabischer und orientalischer Herkunft beziehen». – Der deutsch geschriebene Beitrag von *Richard Jeřábek* behandelt das interessante Thema der «Unbekannten volkstümlichen Trinitätsbilder mit dem Dreigesicht aus Böhmen und Mähren» (5 Abb.). Wichtig ist die Aufführung von bisher nicht publizierten Bildern aus Böhmen und Mähren. Beim Bild mit den Gesichtern aus drei verschiedenen Lebensstufen möchte ich verweisen auf Elfriede Grabner «Ein Arzt hat dreierlei Gesicht...», in: Materia Medica Nordmark 24:11/12 (1972) 297–317. Ein eigenartiges slovakisches Fresko aus der Pfarrkirche von Žehra bringt Erich Widder, Kirchenkunst im Osten (Linz a.d. Donau, 1970), Abb. 83; es zeigt drei gleichaltrige, voll ausgemalte Gesichter auf einem einzigen Körper mit nur zwei Händen. Wildhaber

Nederlandse volkskundige bibliografie. XV: *I. Vermeiren*, Algemeene Konst- en Letterbode, 1788–1862. Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1972. IC, 371 p.

Das Wochenblatt «Algemeene Konst- en Letterbode» wurde 1788 von Adriaan Loosjes in Haarlem begründet; 1862 stellt es sein Erscheinen ein. Es war in erster Linie ein Nachrichten- und Mitteilungsorgan, das über das Wissenschafts- und Kunstleben orientierte. Das ist der Grund, warum in diesem Band der grossen niederländischen Bibliographie entgegen der sonstigen Gewohnheit auch nichtniederländische Titel einbezogen sind, weil sie häufig auf das niederländische Geistesleben Bezug nehmen. Die Mitteilungen der Zeitschriften enthalten ausserordentlich zahlreiches und meist noch unbekanntes volkskundliches Material, aus einer Zeit, in der Volkskunde als Wissenschaft noch gar nicht existierte oder erst zu existieren anfing. Die ausführliche Einleitung vermittelt eine sorgfältige Kenntnis von Zeitschriftentiteln und einflussreichen Büchern aus der Zeit des Wochenblattes; dazu kommen vielfache Biographien von Leuten, die mit dem Blatt in Verbindung standen. Wildhaber

N. Poblome, Oostvlaamse tijdschriften (1823–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1973. LXXI, 354 S. (Nederlandse volkskundige Bibliografie, 16).

Die Liste der für diesen 3788 Nummern umfassenden Band der grossangelegten belgisch-niederländischen Bibliographie exzerpierten Zeitschriften ist umfangreich; einzig «Oostvlaamsche Zanten» ist nicht miteinbezogen, da sie schon im 7. Band der Reihe verarbeitet wurde. Der Herausgeber des vorliegenden Bandes gibt zunächst eine Übersicht über die wissenschaftliche Forschung und wichtige volkskundliche Werke und Zeitschriften aus Ost-Flandern. Danach werden wie in den früheren Bänden die einzelnen Zeitschriften genau beschrieben (Inhalt, Redaktion, Druckort und Erscheinungsform). Im Index der Autoren finden sich

auch prominente Namen wie Alfons de Cock, Is. Teirlinck, Paul De Keyser, J. De Brouwer und R. Van der Linden. Das Sachregister bringt über die Einteilungstitel des «Planes Hoffmann-Krayer» hinaus weitere Stichwörter. Wildhaber

J. Watté, Brabantse tijdschriften 1921–1960: a. Brabantse Folklore, b. Jaarboeken van Diest en Gedenkschriften van Halle. Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1973. XXX, 372 S. (Nederlandse volkskundige bibliografie. Systematische registers op tijdschriften, reekswerken en gelegenheidsuitgaven, 17).

L. DeClercq, Tijdschriften Antwerpen-Stad (1850–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1974. CLVII, 483 S. (Nederlandse volkskundige bibliografie. Systematische registers op tijdschriften, reekswerken en gelegenheidsuitgaven, 18).

Die von Karel C. Peeters grosszügig geplante und geförderte vlaemisch-belgische Bibliographie hat es nun mit den Registerbänden bereits auf rund 20 Bände gebracht. Band 17 enthält Zeitschriften von Brabant. Die Provinz ist auf fünf Bände geplant, von denen jetzt zwei publiziert sind. Im eben erschienenen Band sind drei Zeitschriften exzerpiert: De Brabantse Folklore, Gedenkschriften van den Geschied- en Oudheidkundigen Kring van Halle (1924–1939) und Jaarboeken van den Diensterschen Kunstkring (1928–1940). Die Brabantse Folklore ist vor allem mit dem Namen A. Marinus verbunden; unter den oft erwähnten Mitarbeitern finden sich P. Hermant und L. Strobant; auch A. Van Gennep hat mehrfach Beiträge geliefert.

Band 18 umfasst eine Fülle von kleineren und mehr oder weniger bedeutenden Zeitschriften aus der Stadt Antwerpen und ihrer nächsten Umgebung. Der Herausgeber hat sich eine riesige Mühe genommen, jede einzelne dieser Zeitschriften zu beschreiben. Er gibt aber auch zugleich einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Forschung in Antwerpen. Hiefür stellt er eine eigene Bibliographie zusammen; er fügt auch eine chronologische Liste der Zeitschriften bei. Unter den Verfassern dieser Antwerpener Zeitschriften finden sich bekannte Namen wie E. Van Heurck, P. De Keyser, P. J. Meertens, V. De Meyere, K. C. Peeters, W. Van Nespen. Ein erstaunlich fruchtbarer Mitarbeiter war F. Prims.

Wildhaber

Ľudová kultúra v Karpatoch [Die Volkskultur in den Karpaten]. Bratislava, Vydavateľstvo Slovenskej akadémie vied, 1972. 381 S., Abb.

Dieser Band enthält 30 von Mária Blaškovičová redigierte Vorträge, die an der Konferenz der «Internationalen Kommission für das Studium der Volkskultur im Karpatengebiet» 1972 in Smolenice gehalten wurden; vier sind in einer westlichen Sprache abgefasst; zu den übrigen gibt es, mit einer Ausnahme, Zusammenfassungen in einer dieser Sprachen. Wir beschränken uns darauf, die Beiträge von allgemeinem Interesse aufzuführen.

Béla Gunda gibt einen aufschlussreichen zusammenfassenden Bericht über «Kulturmorphologische Probleme in den Karpaten»; interessant die Bemerkung, dass seiner Meinung nach der Gebrauch der Klingelstöcke in der Zips, in der Slovakischen Tiefebene und im ungarischen Transdanubien auf den Einfluss deutscher Hirten zurückzuführen ist. *Ján Podoľák* befasst sich mit «Einigen Problemen des vergleichenden Studiums der Volkskulturen im Karpatengebiet»; es geht ihm vor allem um die Grundlagen des karpatischen Hirtentums, dessen einheitliche Formen im einheitlichen Ursprung der Hirten dieses Gebietes zu suchen sind. *Persida Tomić* beschreibt die beiden Formen der Alpwirtschaft in der Karpathenregion Jugoslaviens, «bačije» und «stanovi»; sie entsprechen ungefähr unserer Kollektiv- und Einzelsennerei. *Vasil Marinov* hebt ethnographische Parallelen der Schafzucht hervor; *Anna Kowalska-Lewicka* geht auf die Ziegenzucht in den polnischen Karpaten ein. Auf Probleme der karpatisch-

balkanischen Beziehungen in der volkstümlichen Baukunst geht *Václav Frolec* ein. *Vilem Pražák*'s Beitrag betitelt sich «Der Einfluss der walachischen Kolonisation auf einige wichtige ethnographische Erscheinungen in der Wohnweise des östlichen Gebietes der ČSSR»; er versucht die lang umstrittene Frage der Einführung des Feuerstätteherdes und des Backofens im westslavischen Haus zu lösen, indem er diese Kombination auf die Einwirkung der walachischen Kolonisation zurückführt. Damit würde die oft vertretene Rückführung auf die Deutschen dahin fallen. *Soňa Kovačevičová* unterscheidet drei Siedlungstypen im slovakischen Teil der Karpaten; von ihr stammen noch zwei weitere Aufsätze; der eine stellt die Freilichtmuseen der Volksarchitektur in der Slovakei zusammen, und zwar der im Bau begriffenen und der geplanten; im anderen beschreibt sie volkstümliche Grabmäler, die nach den Konfessionen verschieden sind. Für die Gestaltung von Freilichtmuseen ist der Beitrag von *Josef Vařeka* interessant; er beschreibt das Freilichtmuseum in Rožnov pod Radhoštěm, das sich um einen Stadtplatz mit Handwerkerhäusern gruppiert. Sehr schön ist die Abhandlung von *Richard Jeřábek* über Hirtenmotive auf den gemalten Krippenbildern aus der mährischen Walachei. *Helena Johnová* beschreibt die volkstümlichen slovakischen Schmuckstücke; vor allem geht sie auf ihre Ornamentik und ihre Produzenten ein. *Oldřich Sirovátka* stellt die Räubersagen der Karpaten in einen grösseren Zusammenhang. (Zur Abrundung würde sich der Beizug der amerikanischen Räubersagen sicherlich lohnen.) Mit seinem Beitrag «Zur Frage der Entwicklung der volkstümlichen Ensemblemusiken in Ostmähren und in der Slovakei» berührt *Dušan Holý* ein noch wenig abgehandeltes Thema. Wildhaber

Pirkko Kovalainen, Karjalainen siirtoväenperinne hämäläisympäristössä [The traditions of evacuees from Karelia in a different (Häme) environment]. Helsinki, Institute of Ethnology, University, 1972. 110 p. Englische Zusammenfassung.

Fragen und Probleme der Evakuierung aus früheren Wohnsitzen und Umsiedlung in ursprüngliche oder neue Heimatgegenden gibt es auch in Finland. In der vorliegenden Abhandlung sind es Karelier, die ihr Land verlassen mussten und sich unter finnischen Einwohnern anzusiedeln hatten. Der Autor untersucht, wie weit sich in diesem neuen Milieu karelische Traditionen erhalten konnten oder verloren gingen; ferner die Gründe für dieses Beibehalten oder für den Verlust, und endlich, ob diese Veränderungen der gegenseitigen Beeinflussung der verschiedenen Kulturen zuzuschreiben seien oder ganz allgemein den Nachkriegsumwandlungen der finnischen Volksgruppen. Wildhaber

Karl Ilg, Pioniere in Brasilien. Durch Bergwelt, Urwald und Steppe erwanderte Volkskunde der deutschsprachigen Siedler in Brasilien und Peru. Innsbruck, Tyrolia-Verlag, 1972. 224 S., 49 Farbbilder, 21 Zeichnungen, 4 Vorsatzkarten.

Karl Ilg, der in den vergangenen Jahren eine Reihe von Aufsätzen zur Volkskunde deutschsprachiger Siedler in Südamerika veröffentlicht hat, legt hier eine Zusammenfassung seiner beiden ausgedehnten Forschungsfahrten (1965/66 und 1968/69) nach Brasilien und Peru vor. Die erste Hälfte des zweiteiligen Berichts charakterisiert die einzelnen Siedlungsgebiete in stimmungsvollen Reiseschilderungen und mit persönlichem Engagement für die Kolonisten: die seit 1824 errichteten Ansiedlungen in den brasilianischen Südstaaten Rio Grande do Sul, Santa Catarina und Paraná, im nördlich gelegenen Staat Espírito Santo (Einwanderung seit 1822) sowie in der peruanischen Gemeinde Pozuzo, die 1858 entstanden ist und westlich des Andenkammes im Einzugsbereich des Amazonas liegt. Die volkskundliche Hälfte des Buches vermittelt kanonartig einen Einblick in Siedlungsweise, Wirtschaftsformen, Haus und Hof, Geräte, Nahrung, Kleidung und einige Bereiche von «Sitte und Brauch». All das ist farbig geschildert und gibt viele interessante Beobachtungen. Die wissenschaftliche Verarbeitung steckt

allerdings (z.T. notgedrungen) noch in den Anfängen, die Auswahl gelegentlich herangezogener Vergleichsliteratur erscheint oft kurios. Ausser zahlreichen Zitaten eigener Arbeiten des Verfassers wird bezüglich der älteren europäischen Flurverfassung z.B. auf Helbok (1937/38), bezüglich der «Ergriffenheit» bei den Firmungs- und Hochzeitsfeiern auf Lily Weiser (Altgermanische Jünglingsweihen. 1927!) verwiesen; es gebe kaum einen areligiösen Kolonisten, «genau wie es H. Günther (Bauernglaube. 1942!) seinerzeit vom alten deutschen Bauern aussagte». Auch andere verknappte Bezüge auf «uralte» (europäische) Kulturformen, wie etwa die Bemerkung zum obligaten weihnachtlichen Schweinebraten, «dessen Genuss wieder auf alte kultische Vorstellungen in unserer Heimat zurückgeht», machen das schön ausgestattete, informative Büchlein zuweilen leider recht problematisch. Helge Gerndt

Rotraut Sutter, Die Siebenbürger Sachsen in Stadt und Land Salzburg. Marburg, N. G. Elwert Verlag, 1972. 324 S., 19 Abb. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, 10).

Die Innsbrucker Dissertation will «das gegenwärtige Leben der ... Siebenbürger Sachsen in Stadt und Land Salzburg in ihren gemeinschaftlichen Äusserungen und Lebensanschauungen» untersuchen – ein Wagnis von vornherein, weil seit *Georg Webers* umfassender Analyse der «Beharrung und Einfügung» siebenbürgischer Umsiedler in Nordrhein-Westfalen (Köln, Graz 1968) sich Neues, gar Besseres an Grundsätzlichem zu dem Thema schwerlich mehr sagen lässt. In Salzburg war eine «Restitution erprobter heimatlicher Sozialgebilde» (Weber) so wenig möglich wie im Industriegebiet Nordwestdeutschlands. Der Integrations- oder, je nach Standpunkt, Desintegrationsprozess verlief dort und da in ähnlicher Weise, wobei aber natürlich jeweils Spielraum für örtliche Varianten verblieb. Folgerichtig stellt Rotraut Sutter daher eine möglichst umgreifende Erfassung volkskultureller Fakten in den Vordergrund ihrer Arbeit und beschreibt die Versuche der Umsiedler, sich in eine räumlich, wirtschaftlich-sozial, konfessionell, mundartlich und allgemein-kulturell neue, ja fremde Umwelt einzufügen. Die in solchem Zusammenhang üblicherweise behandelten Komplexe – gemeinschaftliches Bauen, Sozialbeziehungen nach innen und aussen, Generationenproblem, Lebens- und Jahreslaufbrauchtum, Essgewohnheiten, Heimatsymbole usw. – werden gewissenhaft dokumentiert, dem kirchlichen Leben dabei die für die Siebenbürger mit ihrer Tradition der «ethnischen Kirchengemeinde» ihm zukommende (noch) zentrale Stellung eingeräumt, Akzelerations- und Retardierungsfaktoren des Eingliederungsprozesses herausgearbeitet und einfühlsam interpretiert. Die monographischen Darstellungen der beiden Siebenbürgergemeinden Sachsenheim und Bürmoos fördern auch manche erhellende Einzelheiten zutage. Neben diesen beiden wichtigen Abschnitten der Arbeit wirken die übrigen Kapitel etwas blässer. Vieles Allzuallgemeine hätte durch entsprechende Literaturhinweise markiert und im übrigen getrost als bekannt vorausgesetzt werden können. Die Ausdehnung des Untersuchungsgebietes auf das Bundesland Salzburg war, weil rein mechanisch, kein glücklicher Entschluss: Das doch nur statistisch so erscheinende Siebenbürger-«Ballungszentrum» Salzburg oder die sächsischen «Streusiedlungen» (gemeint sind die landsmannschaftlich isoliert im Lande Wohnenden) werden aus dem Zwang zur Systematisierung heraus so genannt und überzeugen nicht so recht. Der Abschnitt über «Heimat(gefühl)» gibt sich anspruchsvoller, als er im Ergebnis dann ist. Im einzelnen übernimmt die Autorin unreflektiert verschiedene Autostereotype von angeblich charakteristischen siebenbürgischen (positiven) Eigenschaften und bedient sich einiger Begriffe oder Interpretationsweisen, die zu kontrovers geworden sind, als dass man sie ohne stellungnehmende Begründung noch verwenden sollte. Indessen: Mit den gewiss nicht schwer wiegenden Einwänden gegen einige Details der vorliegenden Arbeit und auch mit

gelegentlich allzu poetischen oder pathetischen Formulierungen versöhnt den Leser doch vollauf das sympathische Engagement der Autorin für ihren Gegenstand. Georg R. Schroubek

Adelhart Zippelius, Handbuch der europäischen Freilichtmuseen. Köln, Rheinland-Verlag; in Kommission: Bonn, Rudolf Habelt, 1974. 326 S., Abb., Pläne. (Führer und Schriften des Rheinischen Freilichtmuseums und Landesmuseums für Volkskunde in Kommern, 7).

Zippelius hat eine umfassende Kenntnis der europäischen Freilichtmuseen; so war es ihm möglich, diese vorzügliche Leistung eines Handbuches herauszugeben. 1966 wurde ihm in Bokrijk von der damals zum erstenmal versammelten Arbeitsgemeinschaft europäischer Freilichtmuseen diese Aufgabe überbunden. Für die Durchführung musste eine klare Definition wegleitend sein: «Unter Freilichtmuseen werden wissenschaftlich geführte oder unter wissenschaftlicher Aufsicht stehende Sammlungen ganzheitlich dargestellter Siedlungs-, Bau-, Wohn- und Wirtschaftsformen in freiem Gelände verstanden.» Damit fielen die wesentlich für Verkaufszwecke hergestellten Rekonstruktionsbauten (wie etwa das «Pueblo Español») erfreulicherweise weg. Ebenso wurden die zahlreichen nordischen Bauernhausmuseen und Denkmalhöfe weggelassen. Die Anordnung erfolgt nach Ländern. Jedem Land geht eine allgemeine Einleitung voran; die einzelnen Museen werden nach einheitlichem Schema dargestellt, versehen mit Plänen, Photos und bibliographischen Angaben. Insgesamt sind 183 Freilichtmuseen aus 21 europäischen Ländern beschrieben. Die Einleitung gibt einen Überblick (den besten bisher vorliegenden!) über alle Probleme der Freilichtmuseen: ihre Einteilung nach dem Einzugsbereich, nach den Aufbau- und den Darstellungsprinzipien und nach den Denkmal-Gattungen. Wildhaber

Justinus Bendermacher, Dorfformen im Rheinland. Auszüge aus den Kurzinventaren rheinischer Dörfer 1948–1969. Köln, Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Landschaftsschutz, 1971. 193 S., Abb. und Pläne.

Seit 1944 werden im Auftrag des Deutschen Heimatbundes charakteristische Siedlungen oder Gemeinden in einer Dorfinventarisation (Pläne, Photos, typische Bauernhäuser in Aufmassen, Beschreibungen) erfasst. Die vorliegende Veröffentlichung will nur auszugsweise aus dem reichen Material eine Anzahl von Dorfformen des Rheinlandes darstellen. Gemäss der Anlage der Untersuchungen liegt das Hauptgewicht auf der Gegenüberstellung von Ausschnitten der Dorfpläne 1:1250 und Schrägaufnahmen aus der Luft. Im übrigen beschränkt man sich auf eine kurze Charakterisierung der Siedlung, auf etwaige Vergleiche mit alten Katasterplänen und einem Ausschnitt aus einer Übersichtskarte. Dass damit nicht die komplexe Gesamtheit der Siedlung erfasst und dargestellt werden kann, ist dem Autor völlig klar. Zusammen mit den Beispielen vorhandener Hof- und Dorfformen will der Band an verschiedenen Mustern zeigen, wie eine Inventarkarte, ein Photoblatt oder Aufmasse von Häusern und Wirtschaftsbauten aussehen. Diese Darlegungen werden eingerahmt von allgemeinen Ausführungen und methodischen Hinweisen. Dabei kommt der Autor zu brutalen, aber leider richtigen Feststellungen wie: «Heute produziert der Bauer keine Kultur mehr». An einer Anzahl von diskutierten Sachbegriffen (Siedlungsform, Typ usw.) zeigt er die ganze Problematik der Terminologie, die dringend eine einwandfreie und über grössere Räume hinweggehende Koordinierung nötig hätte. Solche Untersuchungen können für Übersichtskarten (Hausformen im Rheinland) ausgewertet werden, die den Übergang von den Hallenhäusern des Tieflandes zu den rechteckigen und einraumtiefen oder quadratischen Formen der Bergländer deutlich machen. Natürlich wäre es erwünscht, wenn auch für andere Landschaften ähn-

liche Zusammenstellungen des beachtlichen in den Dorfinventarisationen gesammelten Materials folgen könnten und wenn sich gelegentlich ein Forscher der Mühe unterzöge, im Sinne einer ganzheitlichen, volkskundlichen Veröffentlichung über die Dorfformen zu arbeiten. M. Gschwend

Ernesto Veiga de Oliveira, Fernando Galhano, Benjamim Pereira, Construções primitivas em Portugal. Lisboa, Instituto de alta cultura, Centro de estudos de etnologia, 1969. 363 p., 355 fig., 104 des. (im Text).

Die haus- und in breitem Sinn volkskundliche Untersuchung einfacher Konstruktionen im atlantischen Bereich der iberischen Halbinsel ist systematisch gegliedert und ausserordentlich ausführlich. Stets werden Regionen zusammengefasst, so dass man den lokalen Charakter bestimmter Formen herausspüren kann. Leider entspricht die Numerierung der Kapitel in der kurzen französischen Zusammenfassung nicht jener des Originaltextes. Eine grössere Zahl von guten Zeichnungen, in denen auch zahlreiche Einzelheiten festgehalten werden, bereichert den Band, sehr instruktive Photos, wie z.B. der prachtvolle Schäferwagen mit Scheibenrädern und Strohdach (Abb. 87) sind leider technisch nicht befriedigend wiedergegeben. Dennoch ist man beeindruckt von der hervorragenden Ausnützung naturgegebener Materialien, der sinnvollen Anwendung einfachster Konstruktionsformen und Techniken und der daraus resultierenden funktional geprägten Bauten. Der Band wird für jeden, der sich mit den primitiven Gebäuden und Konstruktionen in Europa befasst, von den einfachsten Schutzeinrichtungen und Pferchen zu Kragkuppelbauten und Schiffshüten, ein unentbehrliches Arbeitsmittel werden. M. Gschwend

Aleksandar Freudenreich, Kako narod gradi na području hrvatske [Wie das Volk baut auf dem Boden Kroatiens]. Zagreb, Republički zavod za zaštitu spomenika kulture, 1972. 344 S., 585 Abb., 2 Faltkarten. Résumé français.

In dieser durch zahlreiche Zeichnungen und Photos (etwas weniger gut reproduziert) ausgezeichneten Arbeit versucht der Autor zu zeigen, wie das Volk baut, er stellt resigniert fest: «... baute», denn auch hier stellen sich dieselben Probleme im ländlichen Bauwesen wie in Mitteleuropa. Vielleicht sind sie sogar noch schroffer, weil der Sprung von der überlieferten Bauweise und Wirtschaft ins 20. Jahrhundert grösser ist. Wenn der Autor sich bemüht, die ländliche Architektur in den Gesamtrahmen des volkstümlichen Schaffens (im kreativen Sinn) zu stellen, so gelingt ihm dies mit zahlreichen Beispielen. Die Wirtschaft, die mit der Kargheit des Bodens und der Unbill der Witterung kämpfen muss sowie der ausgesprochene Kleingrundbesitz prägen Haus, Hof und Siedlung. Einfache aber zweckmässige Bauten (bei denen ein einheitlicher Massstab für die Grundrisse die Vergleiche erleichtern würde), Einrichtungen und bescheidene, aber eindrückliche Schmuckformen sind charakteristisch. Wer primitive Bauten sucht, findet hier eine ganze Reihe von ihnen. Im teilweise nach regionalen Gesichtspunkten gegliederten Werk werden stets die Zusammenhänge zwischen Landschaft und Bauweise deutlich, deren Vielfalt ausser in den natürlichen, auch in sozialen Gegebenheiten und ganz allgemein in kulturellen, beruht. Das Buch bildet für jeden, der sich mit kroatischem Volkstum beschäftigt, eine wahre Fundgrube. Der Autor setzt sich intensiv mit der ländlichen Bauweise auseinander, daher ist ihm ihre Erhaltung ein inneres Anliegen. So legt er zum Schluss den Entwurf für ein kroatisches Freilichtmuseum vor, in welchem die ländliche Kultur in möglichst vielen Äusserungen gefasst werden soll. Seine Überlegungen und sein Vorschlag decken sich damit völlig mit jenen, die auch für unser Land gelten. M. Gschwend

Fernando Galhano, O carro de bois em Portugal. Lisbõa, Instituto de Alta Cultura, Centro de Estudos de Etnologia, 1973. 161 S., 147 Zeichnungen, 132 Photos, 1 Verbreitungskarte. Kurze englische Zusammenfassung.

Das portugiesische Centro de Estudos de Etnologia hat sich seit jeher durch seine sorgfältig durchgeführten Feldforschungsarbeiten ausgezeichnet. Die vorliegende Arbeit über den bäuerlichen Holzkarren reiht sich hier würdig ein. Nach einer allgemeinen geschichtlichen Einleitung über Karren von den prähistorischen Funden an geht Galhano zu seinem eigentlichen Thema über, dem portugiesischen Karren. Im flachen Süden von Portugal müssen Karren seit langer Zeit in Gebrauch gewesen sein. Im Norden und im Zentrum ist die Landschaft sehr hügelig; der Transport erfolgte auf den Flüssen und mit dem Trag-Maultier; nur in einigen Gebieten kamen früher Zweiräderkarren vor, von Ochsen gezogen. Es lassen sich vier verschiedene traditionelle Karrentypen unterscheiden; der Unterschied besteht hauptsächlich im Karrengestell und -aufbau, in der Deichsel und in der Radkonstruktion. Diese vier Typen werden nun eingehend beschrieben mit genauen Ortsangaben. Ihre Verteilung wird noch besonders übersichtlich gemacht durch die vorbildlich klare Atlaskarte. Überhaupt verdienen auch Galhanos instruktive und saubere Zeichnungen und ausnehmend schönen Photos ein besonderes Lob. Neben den Haupttypen werden auch einige altertümliche Wagen für den Personentransport vorgeführt. Dann finden sich einige Abbildungen von Vierräderkarren, Schleifen und Radschleifen. Es sei auch verwiesen auf die zahlreichen Abbildungen von Jochen (Stirn- und Nackenjoch), Wagenaufsatzkörben und -geflechten, Konstruktionen für den Transport von Fässern. Den Beschluss machen einige Ausführungen zur Konstruktion der Karren. Wildhaber

Ernesto Veiga de Oliveira; Fernando Galhano; Benjamim Pereira, Sistemas de atrelagem dos bois em Portugal. Lisbõa, Instituto de alta cultura, Centro de estudos de etnologia, 1973. 124 p., 37 dessins, 159 fig. Résumé français.

Die Abhandlungen, die das ethnologische Institut in Lissabon herausgibt, sind gewöhnlich Teamarbeiten von hervorragender Qualität. Das gilt auch für dieses neue Buch über die Systeme der Anschirrung von Ochsen in Portugal. Es ist eine Bereicherung gleichermassen für die Kenntnis der materiellen Kultur als auch der Volkskunst. Nicht zuletzt tragen hiezu bei die ausnehmend gut ausgeführten Textzeichnungen und die vielen erlesenen Photos von verzierten Jochen. Die Verfasser gehen von der Form der Joche aus; sie unterscheiden zwischen den brettförmigen und den aus dem einfachen Krummholz bestehenden Jochen. Eine Atlaskarte gibt über die Verteilung der acht unterschiedenenen Haupttypen Auskunft; Varianten sind im Text beschrieben. In den meisten Fällen handelt es sich um Nackenjoche, doch kommen auch Stirnjoche vor. Die einfachen Joche werden von Schreinern, Störarbeitern oder von den Bauern selbst gemacht; die schön ausgeführten, ornamentierten und bemalten aber bestellt man bei den eigentlichen Jochmachern *(jugueiros)*, deren Zahl in letzter Zeit etwas abnimmt. Zwar hat sich eine neue Kundschaft und ein neues Absatzgebiet für die Jochmacher eröffnet: Städter und Touristen kaufen die verzierten Joche als Souvenirs; der Bauer aber begnügt sich mit einfachen, kaum verzierten Jochen. Die Verfasser weisen auch darauf hin, dass diese ornamentierten Joche erst aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen (nur zwei Datierungen gehören der ersten Hälfte an). Das ist auch die Zeit, in der reiche Bauern ihre grossen Häuser bauten, eine Folgeerscheinung der Agrarreform von 1834. Wildhaber

Kustaa Vilkuna, Finnisches Brauchtum im Jahreslauf. Aus dem finnischen Original (1968) übersetzt von Ingrid Schellbach. Helsinki, Academia scientiarum Fennica, 1969. 365 S., 16 Tafeln (FFC, 206).

Dieses Buch beruht zur Hauptsache auf den reichen Materialien des Volkskundearchivs der Finnischen Literaturgesellschaft, die zwischen 1880 und 1935

zusammengetragen worden sind. Es schildert die Bedeutung der Kalendertage für die Bauern; auch die Fischer, Jäger und Holzfäller sind bei Gelegenheit berücksichtigt, während nur vereinzelt von Handwerkern und Städtern überhaupt gesprochen wird. Eine Volkskunde «klassischer» Art also und somit unergiebig für Leser, die gesellschaftspolitische Diskussionen suchen. Um so ertragreicher ist das Werk für das bäuerliche Leben, dem die Natur engere Schranken setzt als in Mitteleuropa; das spiegelt sich nicht zuletzt in den vielen Wetter- und Wachstumsorakeln, über die wir unterrichtet werden. Erstaunlich sind in diesem Rahmen die vielen Arbeitstabus, die auch Tage betreffen, die seit der Reformation eigentlich bedeutungslos wären. Das Buch ist eine Fundgrube für katholische Survivals, während der Verf. gegenüber heidnischen Überresten äusserst skeptisch ist; er geht so weit, die Johannisfeuer lieber aus christlichem als aus vorchristlichem Brauch deuten zu wollen. Man muss die wohlüberlegten grundsätzlichen Ausführungen dazu gebührend zur Kenntnis nehmen, obwohl sie ohne Paukenschläge vorgetragen sind; dasselbe gilt für die Bemerkungen zu den brauchschaffenden volkstümlichen Interpretationen von Namen und Heiligenattributen. Deshalb und dank seinem Materialreichtum ist das Buch ein künftig unentbehrliches Hilfsmittel für die vergleichende Volkskunde. Trümpy

Tekla Dömötör, Ungarische Volksbräuche. Budapest, Corvina Verlag, 1972. 89 S., 16 Farbtaf., 25 Abb. auf Taf., 1 Karte (Ungarische Volkskunst, 6).

Die unbestritten beste Kennerin der ungarischen Brauchtraditionen hat vor einiger Zeit ein reichbebildertes, populäres Buch herausgebracht, das binnen kurzem auf dem Buchmarkt vergriffen war. Wenig später erschien eine von B. Reményi bearbeitete deutsche Übersetzung, die ebenso erfolgreich war. Dieser Erfolg kommt nicht von ungefähr. Das Buch zeichnet sich durch eine Reihe von Vorzügen aus und unterscheidet sich durch diese von mancher populären Brauchtumsdarstellung in anderen europäischen Ländern. Bunte Bilderbücher zum Brauchtum gibt es genug; die Texte dazu sind dem Volkskundler oft ein Greuel. Anders Tekla Dömötör: sie hat eine übersichtliche, knappe und bei aller Beschränkung wissenschaftlich gültige Darstellung des ungarischen Volksbrauchs geschaffen. Sie folgt dabei dem auch sonst üblichen Einteilungsschema nach dem Jahreskalender, nach den Stationen des menschlichen Lebens und schliesst Rechts- und Berufsbräuche mit ein. Das Einleitungskapitel vermittelt einige wesentliche Grundzüge moderner volkskundlicher Brauchtheorie, während das Schlusskapitel eine kurzgefasste Geschichte der wissenschaftlichen Erforschung ungarischen Brauchtums bringt. Die den Textteil abschliessende Bibliographie hält auch den kritischen Augen des Bibliographen stand. Überhaupt ist der sprachlichen Bearbeitung des Bändchens ein hohes Lob zu zollen; die Übersetzung ist absolut fehlerfrei, die Übernahme deutschsprachiger Brauchterminologie stets korrekt. Das Buch wird sicher dazu beitragen, die ungarischen Brauchüberlieferungen bei künftigen vergleichenden Arbeiten stärker als bisher heranzuziehen. Die Parallelen zu mitteleuropäischen Verhältnissen sind bei den verschiedenen Brauchkomplexen (Weihnachten, Neujahr, Fastnacht, Pfingsten, Hochzeit, Schlachtfest usw.) nur zu evident. Um so deutlicher hebt sich aber auch jene Schicht der ungarischen Bräuche ab, die als ursprünglich aus Asien mitgebrachter Eigenbesitz des ungarischen Volkes anzusehen sind (z.B. das «regös»-Singen am Jahresende). Ein besonderes Lob verdient schliesslich auch noch der Photograph Péter Komiss, der zweifellos einen Blick für aussagekräftige, bildwirksame Situationen besitzt. Seine Kamera wirkt nirgends als störender Eindringling, sondern stets als zurückhaltender Beobachter und Chronist des Geschehens. Insgesamt also ein Buch, an dem man seine Freude hat und an dem man künftig ähnliche Brauchdarstellungen mit wissenschaftlichem Anspruch messen wird.

Rolf Wilh. Brednich

Symposium on Folk Religion. Edited by *Don Yoder*. In: *Western Folklore* 33 (1974), Heft 1; 87 S.

An der Jahresversammlung 1971 der American Folklore Society leitete Don Yoder – seine Vorfahren waren Schweizer – eine Abteilung «Volksreligion». Die dort gehaltenen Vorträge sind hier in einem Heft der Zeitschrift «Western Folklore» zusammengefasst. Von grundsätzlicher Bedeutung ist der Einführungsvortrag von Don Yoder selbst: "Toward a definition of folk religion". Wir erfahren darin, dass der Ausdruck «religiöse Volkskunde» zum erstenmal 1901 vom lutheranischen Geistlichen Paul Drews verwendet wurde. Dann werden wir orientiert über die verschiedenen Versuche zur Namengebung und Definition, zur Erforschung und Abgrenzung des Gebietes hauptsächlich in Deutschland, Schweden (mit Betonung der protestantischen Volkskunde) und in den USA. Es geht Yoder darum, dem Fach das nötige Ansehen in den USA zu verschaffen. "In my own conceptualization of folk religion I differentiate it from organized religion, primitive religion, popular-level religion, and sectarian religion. Folk religion exists in a complex society in relation to and in tension with the organized religion(s) of that society." Sehr verdienstlich scheint mir Yoders "Introductory bibliography on folk religion" zu sein; man kann sich höchstens fragen, wie weit «Brauchtum» ebenfalls erfasst werden soll; wenn schon, müsste es wohl in vermehrtem Masse für alle Länder gleichmässig geschehen. – Die folgenden Vorträge beschäftigen sich mit angewandten Spezialfragen, teilweise mit der Adaption europäischer Siedlerfrömmigkeit an amerikanische Verhältnisse (italo-amerikanische Bestattungsriten, Funktion religiöser Visionen in einer griechisch-amerikanischen Gemeinschaft), oder mit dem Wandel der religiösen Volkskunst in mittelamerikanischen Ländern und mit dem Leben und Wirken des "frontier campmeeting hymnist" John Adam Granade. Wildhaber

Bo Lönnqvist, Dräkt och mode i ett landsbygdssamhälle 1870–1920 [Dress and fashion in a rural community 1870–1920]. Helsinki 1972. 398 p., 188 fig. Englische Zusammenfassung. (Kansatieteellinen arkisto, 24).

Die Forderung, dass die Trachtenforschung erst dann ihre volkskundliche Berechtigung erhält, wenn nicht die einzelnen Trachtenstücke museal und technologisch katalogisiert werden, sondern wenn die Tracht im Zusammenhang mit ihrem Träger gesehen wird, ist in diesem schönen schwedo-finnischen Buch erfüllt. Der Verfasser teilt seine umfangreiche Arbeit in vier Kapitel ein. Zunächst bespricht er die Forschungssituation. Die frühen finnischen Trachtenforscher bauten ihre Ergebnisse auf Museumssammlungen und Archivquellen auf. Diese Arbeitsweise zeitigte als positives Ergebnis reiche Museumsbestände an bäuerlichen Trachten und eine eingehende Trachtengeographie. Dann untersucht der Verfasser die Verhältnisse in einer kleinen ländlichen Gemeinde am Bottnischen Meerbusen; er beschränkte sich im wesentlichen auf die Frauenkleidung in der Zeit von 1870 bis 1920. Das ist die Zeit der grossen sozialen Umwälzungen in Finland, wo auch fabrikmässig hergestellte Stoffe und Kleider, Zeitungsartikel über Mode, die Emanzipation der Frauen und das Aufkommen des Sports ihren Einfluss auf die Kleidung in Stadt und Land ausübten. Ein zweiter Abschnitt behandelt die Funktion der Kleidung; sie kann Geschlecht und Alter des Trägers bezeichnen; sie kann nur bei einer rituellen, festlichen Angelegenheit getragen werden; endlich wird sie verwendet bei Arbeit und Freizeit. Im dritten Kapitel («Bekleidung») wird der Frage nachgegangen, auf welche Weise man die Kleider erhält, sei es als Erbe, Mitgift, Geschenk, Ausleihe, Lohn, oder sei es durch Selbstanfertigung oder durch Kauf bei Handwerkern, bei Hausierern, in Dorfläden oder Stadtgeschäften; oder sie mögen durch Auswanderer nach Amerika eingeführt worden sein («Amerikakläder»). Das letzte Kapitel geht auf die Beziehungen zwischen Tracht und Mode ein. Deutlich zeigen sich im behandelten

Zeitraum der Übergang von der Naturalökonomie zur Geldökonomie und der vermehrte Einfluss der Stadt auf ländliche Sitten und Gewohnheiten. An einigen Beispielen erläutert der Verfasser den Wandel von Form und Funktion der Tracht, so an der Brautkrone, die im 17. und 18. Jahrhundert von der Geistlichkeit eingeführt wurde, die aber mit der Zeit die Bindung mit der Kirche und damit ihre Bedeutung verlor. Den Beschluss bildet eine Betrachtung über die Tendenz der letzten Zeit, bei festlichen Gelegenheiten ein «Nationalkostüm» zu tragen. – Eine besondere Hervorhebung verdienen die zahlreichen, aufschlussreichen Photos von Leuten und Kleidungsstücken. Wildhaber

Leopold Schmidt, Zunftzeichen. Zeugnisse alter Handwerkskunst. Salzburg, Residenz Verlag, 1973. 160 S., 48 Farbtaf., 6 Textillustrationen.

Seit den Büchern von Karl Gröber (München 1936) und Cecilie Hálová-Jahodová (Prag 1955) ist kein so schönes Schaubuch über Zunftzeichen mehr erschienen wie das vorliegende von Leopold Schmidt. In seiner Einleitung geht Schmidt sehr klug vor, indem er die gesellschaftliche und organisatorische Stellung der Zünfte im Handwerker- und Stadtgefüge erläutert, und aus diesen Überlegungen heraus die verschiedenen Zunftzeichen mit grosser Selbstverständlichkeit sinngemäss erklärt. Bei den einzelnen Farbtafeln steht eine kurze Beschreibung des dargestellten Objektes mit seiner Bedeutung im Leben der Zunft. Im Anhang finden sich alle nötigen musealen Angaben über Masse, Materialien, Herkunft, Besitzer usw. Leopold Schmidt hat den grossen Vorteil, alle gezeigten Objekte aus dem reichen Bestand seines eigenen Museums, des Österreichischen Museums für Volkskunde, entnehmen zu können. In Farbtafeln vorgeführt werden Herbergsschilder, die als Zunftzeichen dienen, Zunftladen, Ladestöcke und Zunftmeister-Sitzungshämmer, Tischzeichen für den Stammtisch der Zunft in den Wirtshäusern, mannigfaches Zunftgeschirr mit den häufigen Vexierkrügen, Sargtuch, Totenkrone, Sargschild, Bahrtuch. Vor allem die Objekte für eine Zunftbeerdigung sind ausserordentlich schön. Wildhaber

János Manga, Ungarische Hirtenschnitzereien. Budapest, Corvina, 1972. 93 S., 23 Textill., 42 Abb. auf Taf., 16 Farbtaf. (Ungarische Volkskunst, 5).

In der von Gyula Ortutay mit feinfühligem Verständnis herausgegebenen Reihe der «Ungarischen Volkskunst» können wir ein besonders reizvolles und typisches Bändchen anzeigen, das von einem ausgezeichneten Kenner der Materie verfasst ist. Trotzdem es knapp gefasst ist, bringt es in Text und Abbildungen – besonders seien die ausgezeichneten klaren Textillustrationen dankbar erwähnt – alles Wesentliche in übersichtlicher Anordnung. Es geht um die Schnitzereien der Hirten. Aber die Hirtenkultur in Ungarn ist nicht einheitlich. Ungarn wird in drei Gebiete eingeteilt, die in landschaftlicher, ethnographischer und wirtschaftsgeschichtlicher Beziehung voneinander abweichen: in Transdanubien, die Grosse Ungarische Tiefebene und Oberungarn. Der Verfasser untersucht zunächst diese Gebiete gesondert, um ihre wesentlichen Eigenheiten herauszustellen. Bei den Hirten selbst müssen wir solche für Schafe, Schweine, Rinder und Pferde unterscheiden. In einem zweiten Teil werden die verzierten Gegenstände in ihrer reichen Mannigfaltigkeit einzeln vorgeführt und beschrieben. Es sollen einige aufgeführt werden: Hirtenstock, Schäferstab, Hirtenpeitsche, Hirtenaxt, Hirtenhorn, Trinkbecher, Salzfass, Spiegelbehälter, Kürbisflasche, Musikinstrumente, Messer, Rasiermesserbehälter, Mangelbrett, Holzlöffel. Wildhaber

Barbu Slătineanu, Studii de artă populară. Ediție îngrijită de Gh. Iacob. Introducere de *Valer Butură*. București, Editura Minerva, 1972. XXIX, 412 S., 17 Farbtaf., 64 Taf., 136 Abb. im Text.

In einem schönen Sammelband erhält Barbu Slătineanu, der hervorragende Byzantinist und ausgezeichnete Kenner der rumänischen Keramik, eine posthume

Würdigung und Ehrung. Neben kleineren Aufsätzen enthält das Buch vor allem die beiden bedeutenden Keramikarbeiten «Ceramica românească» und «Ceramica feudală românească». Die originalen Tafeln und Abbildungen sind beigegeben, so dass das Buch nun ein hervorragender Leitfaden für die Techniken, Formen und Ornamente der rumänischen Keramik ist. Da das Buch für den internen rumänischen Gebrauch bestimmt ist, enthält es bedauerlicherweise keine Zusammenfassung in einer westlichen Sprache. (Für ein Keramikwerk, das Slătineanu gemeinsam mit Paul H. Stahl und Paul Petrescu herausgegeben hat, siehe die Besprechung in SVVk 55 [1959] 119). Wildhaber

David Kunzle, The early comic strip. Narrative strips and picture stories in the European broadsheet from c. 1450–1825. Berkeley/Los Angeles/London, University of California Press, 1973. V, 471 p., zahlreiche Abb. (History of the comic strip, vol. 1).

Ein prächtiges, grossangelegtes, reich mit Abbildungen versehenes Werk über die Anfänge des europäischen *comic strip* liegt hier vor. Es geht im wesentlichen von kulturhistorisch-kunstgeschichtlichen Gesichtspunkten aus; der Verfasser ist Professor für Kunstgeschichte an der University of California, Santa Barbara. Es ging ihm zunächst darum, eine praktikable Definition für den *comic strip* aufzustellen; sie lautet bei ihm: «a mass-produced series of narrative images printed either on a single sheet, or else strung across several sheets». Von dieser Definition ausgehend findet er eine Fülle von Beispielen bereits im vorreformatorischen Deutschland und ebenfalls in den Niederlanden, in Italien und England. Ihr Hauptthema sind politische Karikaturen. Der zweite Abschnitt betitelt sich «personal morality»; darin werden all die Themen über Verbrechen, Laster, Sünden zusammengefasst (The Seven Deadly Sins; The Path of Life; The Ages of Man; Avarice; Gluttony; The Prodigal Son; Marriage; Rakes and harlots). Als Krönung des Buches findet sich eine ausführliche Würdigung von William Hogarth und seinen Nachfolgern; das gesamte *narrative œuvre* von Hogarth ist abgedruckt. Das Werk soll mit einem zweiten Band seinen Abschluss finden. Dieser zweite Band wird sich vor allem mit Rodolphe Töpffer – «the father of the modern comic strip» – befassen. Wildhaber

Wolfgang Brückner (Hg.), Volkserzählung und Reformation. Ein Handbuch zur Tradierung und Funktion von Erzählstoffen und Erzählliteratur im Protestantismus. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1974. 904 S., 12 Abb. im Text.

Zusammen mit verschiedenen Mitarbeitern hat Brückner dieses lange angekündigte, ursprünglich als Festschrift für Mathilde Hain gedachte, nicht eben handliche Handbuch geschaffen und damit die historische Erzählforschung um wesentliche Erkenntnisse und Gesichtspunkte bereichert. Es stellt dar, mit welchen Absichten im Bereich der lutherischen Kirche Erzählstoffe für Prediger und Laien zusammengetragen worden sind, Stoffe, die der neuen «Weltanschauung» gerecht werden sollten und anderseits doch die Tradition der mittelalterlichen Exempla nicht verleugnen konnten. Die Beiträge zerfallen in zwei Gruppen: 1. in Monographien über typische Bücher des 16. und des 17. Jahrhunderts (*Bernward Deneke* über Kaspar Goltwurm, *Rudolf Schenda* über Hieronymus Rauscher, *Heinz Schilling* über Job Fincel und *Heidemarie Schade* über Andreas Hondorff); 2. in thematische Aufsätze, die verschiedene Autoren heranziehen: Brückner über «Luther als Gestalt der Sage», ferner über «Das Wirken des Teufels» mit einem Katalog der Teufelserzählungen von *Rainer Alsheimer; Annemarie* und *W. Brückner* über das beschränkte Weiterleben der vorreformatorischen Heiligenlegenden und Würdigungen «protestantischer Martyrer»; *Ernst Heinrich Rehermann* über bisher kaum bekannte protestantische Exempelsammlungen des 16. und 17. Jahrhunderts

und zum Schluss, aber in diesem Zusammenhang zentral, *Herbert Wolf* über Erzählungen in Predigten, die im Protestantismus genau wie im besser bekannten Katholizismus durchaus gebräuchlich waren. (In den evangelischen Kirchenordnungen hat Wolf laut S. 705 «kein unmittelbares Verbot für den Gebrauch weltlichen Erzählgutes in der Predigt» angetroffen; darum sei hier aus Hess. Bll. 58, 92 wiederholt, was die Basler Reformationsordnung von 1529 zu diesem Punkt in einer Weise festgehalten hat, die das Negative deutlich hervortreten lässt: es sei erlaubt, «glychnüssen, historien, natürliche ursachen» in den Predigten zu verwenden.)

Mit zahlreichen Vor- und Rückverweisen in den Anmerkungen und vor allem mit seiner umfangreichen Einleitung hat Brückner die von doch sehr verschiedenen Temperamenten gestalteten Beiträge zu einem Ganzen zusammenzubinden versucht. Diesem Zweck dienen auch die ausführlichen Register über Personen, Autoren und Motive. (Ein generelles Sachregister fehlt; wer sich z.B. über Verwendung von Fabeln oder Märchen orientieren möchte, muss den ganzen Band durcharbeiten.)

Die philologische Methode dominiert in diesem Buche durchaus; Brückner verteidigt sie mit leider wohl nötiger Polemik gegen die ahistorischen «Modernen», gegen die Germanisten, welche diese Gebrauchsliteratur verachten, und gegen die Finnische Schule, die zu bedenkenlos mit mündlicher Weitergabe gerechnet hat. Demgegenüber zeigt er, dass das Exzerpieren und das Anlegen von Zettelkästen systematisch gelehrt wurde, und aus verschiedenen Aufsätzen wird deutlich, wie unbedenklich einer dem andern gute Geschichten abgeschrieben hat. Von bedeutendem Wert sind auch Untersuchungen über die Geschichte der Forschung (z.B. 394ff. über die wissenschaftliche Behandlung der Teufelsliteratur). Berücksichtigt sind nicht nur die «klassischen» Erzählgattungen; gerade die Einbeziehung historischer Anekdoten ist verdienstvoll, und für die Vorgeschichte der so wichtigen Kalendererzählungen ist der Band schlechthin unentbehrlich. Brückner und verschiedene seiner Mitarbeiter haben sich auch intensiv um die theologischen Hintergründe bemüht. Zu kurz gekommen ist dabei allerdings der Stiefvater der Reformation, Erasmus. Über seine nirgends erwähnte Predigtlehre, den «Ecclesiastes», wären die Autoren auch mit der Kritik an obszönen Stoffen konfrontiert worden, mit einem Problem, das seltsamerweise nirgends berührt wird. Unbekannt geblieben ist auch das Werk des Johannes Rivius (vgl. Festschrift M. Zender, 470). Aber wichtiger als solche und weitere Lücken ist die Tatsache, dass Brückner in entsagungsvoller Arbeit für kommende Forschungen ein solides Fundament geschaffen hat. Trümpy

Walther Ottendorff-Simrock, Die Grimms und die Simrocks in Briefen 1830 bis 1864. Bonn, Ferd. Dümmlers Verlag, 1966. 175 S. und 25 Kunstdrucktafeln.

Die Brüder Grimm, seit einiger Zeit bei den deutschen Neomarxisten, denen historische Denkweise abhanden gekommen ist, in Acht und Bann versetzt[1], sind in ihrer Bedeutung noch immer nicht so gut erfasst, wie sie es verdienen

[1] Wir langweilen unsere Leser, wenn wir schon wieder auf die Rezension über *Emmerich* hinweisen (SAVk 65, 98f.). Emmerichs Pamphlet ist inzwischen, um grimmige Hiebe gegen seine Kritiker erweitert, unter dem Titel «Zur Kritik der Volkstumsideologie» im Suhrkamp Verlag 1971 ein zweites Mal erschienen. In dem trefflichen 100. Band der Slg. Metzler: *Ludwig Denecke*, Jacob Grimm und sein Bruder Wilhelm, Stuttgart 1971, wo die immense Grimm-Literatur so vollständig wie möglich erfasst ist, fehlt Emmerichs Name sicher nicht absichtslos; dafür erfährt man S. 180 die pikante Tatsache, dass Marx und Engels Jacob Grimm auch seiner politischen Haltung wegen verehrt haben!

würden, weil ihr Briefwechsel längst nicht vollständig veröffentlicht ist. Das Buch, das wir hier anzeigen dürfen, hilft die Lücke schliessen. Hervorgehoben sei die Zurückhaltung der Grimms gegenüber den Popularisierungstendenzen des publizierfreudigen Karl Simrock; manches fällt auch für die Umgestaltung der KHM in ihren verschiedenen Auflagen ab. In diesem Zusammenhang sei besonders auf die neun Briefe von Wilhelms Frau Dorothea (Dortchen, geb. Wild, bernischer Abstammung) hingewiesen, von der die Brüder einst viele Märchen erhalten hatten, was einen nicht mehr wundert, wenn man die hier abgedruckten Texte liest, die durchaus an die Briefe der Frau Rath gemahnen. Für Simrock war sie, wie wir aus dem schönen Band erfahren, eine wichtige Quelle für Sprichwörter.

Trümpy

Maike Schauer, Johann Balthasar Schupp, Prediger in Hamburg, 1649–1661. Hamburg, Museum für Hamburgische Geschichte, 1973. 454 S. (Masch.-Schrift). (Volkskundliche Studien, 6.)

Der Hesse J. B. Schupp (1610–1661), Doktor der Theologie, Professor, Hofprediger und zuletzt 22 Jahre lang Hauptpastor an der «volckreiche(n) Gemeine» St. Jacobi zu Hamburg, erfolgreicher Kanzelredner und fruchtbarer (Erbauungs-) Schriftsteller, hat zu Lebzeiten schon und posthum viele Federn in Bewegung gesetzt. Er hat dabei unter seinen ihm vorgesetzten Amtsbrüdern des «Ministeriums» ebensowenig einen gnädigen Richter gefunden wie in der Verfasserin der vorliegenden Dissertation. Jene rügten besonders seine Neigung (die ihn uns gerade interessant macht), «lächerliche possen und jöcerien» in Predigten und Schriften einzufügen, diese tadelt seine Theoriefeindlichkeit, seine Bevorzugung des Glaubens gegenüber dem Wissen, seine Abneigung gegen Intellekt und kritisches Denken und seine geradezu programmatische Unwissenschaftlichkeit. Sie registriert, dass viel vom Teufel, von Sünde, Busse, Sterben und Tod, Gericht, Hölle und Ewigkeit die Rede ist, wodurch der kirchliche Machtanspruch verstärkt und dem unmündig gehaltenen Gläubigen das «Leitbild des ergebenen, nicht reflektierenden Untertanen» vermittelt werden soll. Nicht Veränderung, sondern Stabilisierung, Anpassung an bestehende Normen seien sein Programm; um es zu verwirklichen, bemühe er sich um eine möglichst effektive Predigt, und deshalb eben benutze er in demagogischer Absicht allerlei «Exempel», «Historien», «Geschichten», «Legenda», «Fabeln», «Lehrgedichte» oder «Gesichte» – um Schupps eigene Terminologie zu gebrauchen. Nun, dies alles ist gewisslich wahr, von einem bestallten Hauptpastor des 17. Jahrhunderts aber wohl auch kaum anders zu erwarten. Wem eigentlich nützt es, so darf man sich fragen, dem wackeren Theologo am Zeuge zu flicken, weil er etwa – dies nur *ein* Beispiel, versteht sich – nicht für die Emanzipation der Frau tätig geworden ist? Wider den Stachel hat er jedenfalls kräftig gelökt und die Obrigkeit «wachgebellt», wo *er* es für notwendig erachtete. Dass er andererseits für die patriarchale Ordnung eintrat, kann widersprüchlich nur dem ahistorisch Urteilenden erscheinen, der geschichtliche Phänomene und Figuren ausschliesslich an den Wertmassstäben seiner eigenen Zeit misst. So gewiss es ein Fehler ist, wenn ein Biograph über seinen Helden schönfärbend schreibt, so wenig kann ich eine auf jedes Verstehenwollen verzichtende, nur-kritische Unbeteiligtheit für eine Tugend halten. Im vorliegenden Fall führt diese Abstinenz verschiedentlich zu Verständnis- und damit zu Interpretationsschwierigkeiten. Was dennoch bleibt, sind eine Fülle von interessanten, bisher schwerer zugänglichen Zitaten, einige anregende Erörterungen des religiösen Verhaltens im Raum der lutherischen Orthodoxie und nützliche Anmerkungen zur Funktion des Exempels in der evangelischen Predigt.

Georg R. Schroubek

Max Lüthi, So leben sie noch heute (Betrachtungen zum Volksmärchen). Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1969. 130 S. (Kleine Vandenhoeck-Reihe).

Die Verspätung, mit der dieses Bändchen, ein Geschwister von «Es war einmal» (gleiche Reihe 1962), hier angezeigt wird, ist nicht entschuld-, aber vielleicht tolerierbar, weil seine acht Essais nicht für den Tag geschrieben sind und ihren Wert nicht verlieren können. An durchaus verschiedenen Märchentypen (wie dem «Schneewittchen» oder dem im Inhaltsverzeichnis übergangenen «Dankbaren Toten») stellt Lüthi nicht nur die Stichhaltigkeit seiner berühmten Kategorien (z.B. «Welthaltigkeit») unter Beweis; er gelangt auch zu neuen grundsätzlichen Erkenntnissen, z.B. (85): «Das Märchen sieht den Menschen als erlösungsbedürftig an.» Der Satz ist für Lüthis Betrachtungsweise bezeichnend: Das «Volksmärchen» ist für ihn eine in sich ruhende, autonome literarische Gattung, die sich, wie hier an verschiedenen Stellen aufgezeigt wird, auch deutlich von «Dichtermärchen» (Heine, Andersen) unterscheidet. Erstmals befasst er sich eingehender mit Schwankmärchen (Kluges Gretel, Hans im Glück und Kluge Else); was zu Stil und Funktion dieser besonderen Gattung gesagt wird, würde allein schon die Lektüre lohnen. Zudem aber wird der interessierte Leser unaufdringlich an zentrale Probleme der Märchenforschung (z.B. die «tiefenpsychologische» Interpretation) herangeführt, immer in Auseinandersetzung mit den ausgiebig zitierten Texten, und wenn sich der Rezensent da und dort ein Fragezeichen notiert hat (vor allem bei dem postulierten hohen Alter der Gattung in Europa), so geschah das im vollen Bewusstsein, dass Max Lüthi nie leicht zu widerlegen ist. Trümpy

Willard Burgess Moore, Molokan oral tradition. Legends and memorates of an ethnic sect. Berkeley & Los Angeles, University of California Press, 1973. VII, 82 p. (Folklore Studies, 28).

Die Molokans gehören zu den Sektenbewegungen in Russland. Ihr Ursprung geht in das 15. Jahrhundert zurück; im wesentlichen ist sie eine antifeudale, evangelische Bewegung, die sich gegen die russische orthodoxe Kirche und den Zaren wandte. Viele ihrer Anhänger wurden deshalb zur Auswanderung gezwungen. Eine grössere Gruppe siedelte sich in Los Angeles an; sie bildet das Thema der vorliegenden Untersuchung. Die meisten der gesammelten und hier wiedergegebenen Texte kann man als Memorate und sagenhafte Berichte bezeichnen. Es dominieren zwei Themenkreise, die im Leben der Sekte eine führende Rolle innehaben. Zunächst sind es Prophezeiungen, «because the voice of prophecy is the highest source of control in the community». Der andere Kreis umfasst die Berichte über wunderbare Heilungen; sie werden immer wieder den Jungen erzählt, um sie im Glauben zu stärken; für die Mitglieder der Sekte, die eine gesundheitliche Krise durchmachen, bedeuten sie Hilfe und Trost. Interessant ist die Bemerkung des Autors, dass er von seinen Gewährsleuten kaum je «weltliche» Sagen zu hören bekam, denn sie bedrohen augenscheinlich das streng christliche Weltbild der Sekte; deshalb werden diese Geschichten entweder vor dem Sammler verheimlicht, oder sie werden von den Molokans selbst abgelehnt. Die mitgeteilten Memorate sind dem Inhalt und der Funktion nach wesentliche Bestandteile eines festen Glaubens. Wildhaber

Lutz Röhrich, Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg-Basel-Wien, Verlag Herder, 1973. 2 (durchpaginierte) Bände, 1256 S., ca. 600 Abb.

Zu den sprichwörtlichen Redewendungen gehören etwa «Schwein haben» oder «einen Metzgergang tun». Viele von ihnen weisen auf einen uns undurchsichtig gewordenen kulturhistorischen oder volkskundlichen Ursprung. Diese Zusammenhänge zu erhellen, die frühesten Zeugnisse vorzulegen und die Ver-

breitung nachzuweisen, bezweckt das verdienstvolle Werk, das Röhrich dank der Hilfe seines S. 34 erwähnten Mitarbeiterstabs zum Abschluss gebracht hat. Mancher Artikel ist zur kleinen Abhandlung geworden; alle sind angenehm lesbar, und die miteinbezogenen bildlichen Zeugnisse bieten zusätzliches Vergnügen. Literaturangaben und ein umfangreiches Literaturverzeichnis erleichtern die weitere Beschäftigung mit einem lohnenden Thema, stösst man doch immer wieder auf erstaunliche nur noch sprachlich fixierte Survivals. Die Abgrenzung gegen die eigentlichen Sprichwörter auf der einen und gegen Metaphern auf der andern Seite ist nicht immer leicht zu treffen; Röhrich hat undogmatisch im Zweifelsfalle die Grenzfälle mitberücksichtigt. (Zu korrigieren wäre in der sonst vortrefflichen Einleitung auf S. 29 der Satz, Erasmus habe in seinen Adagia nur eigentliche Sprichwörter zusammengetragen; schon in einem der ersten Artikel, S. 36, wird Erasmus mit Recht als Gewährsmann für eine Redensart angezogen.) – Der Rezensent hat während einiger Wochen bei jeder ihm eingefallenen Redensart nachgeschlagen, ob sie Röhrich aufführt. Bisher vermissen wir nur «hochstapeln», «auf der Schandbank sitzen» und «Öl am Hute haben» (= betrunken sein, vermutlich binnenländische Umformung von «einen Aal haben», S. 36 als noch nicht erklärbare Wendung aufgeführt). – Das Schweizerdeutsche ist gebührend berücksichtigt; für den bairisch-österreichischen Sprachraum hat Leopold Schmidt, in: ÖZV 76, 81–130 bereits eine Liste von Nachträgen vorgelegt. Wir möchten aber gerade angesichts der Lücken dem Werk die Bewunderung nicht versagen, nämlich für den Mut zur Unvollständigkeit: Es bildet ein unentbehrliches Arbeitsinstrument, das überhaupt erst weitere Forschung auf breiter Basis ermöglicht. Trümpy

Wolfgang Mieder, Das Sprichwort im Werke Jeremias Gotthelfs. Eine volkskundlich-literarische Untersuchung. Bern, Herbert Lang; Frankfurt/M., Peter Lang, 1972. 167 S. (Europäische Hochschulschriften).

Wertvoll an dieser Arbeit scheinen mir vor allem das Sprichwortverzeichnis, das, unter bewusstem Verzicht auf den Einbezug der zahllosen sprichwörtlichen Redensarten sowie der Sentenzen, Sprüche und nicht sprichwörtlichen Bibel- und literarischen Zitate, die in Gotthelfs erzählerischem Werk enthaltenen Sprichwörter offenbar so gut wie vollständig erfasst (insgesamt 600 verschiedene Sprichwörter, einschliesslich der Wiederholungen 905), und die folgenden Feststellungen Mieders: In direkten Reden sind die Sprichwortträger «recht oft ... gute und rechtschaffene Menschen» («Didaktik»), in indirekten Reden eher «schlechte und missratene» («negative Funktion», S. 51); doch finden sich die meisten Sprichwörter (53,8%) nicht in direkter oder indirekter Rede, sondern im Erzählteil, also im Munde Gotthelfs selber, «was nicht verwundert», er will ja «Warner und Erzieher des Volkes» sein (S. 43); bei ihm wie bei seinen Figuren ist der Sprichwortgebrauch bald ernsthaft didaktisch, bald humoristisch, ironisch, satirisch (S. 54–67). Sprichwörter können auf Kommendes vorausdeuten (S. 44), können zusammenfassen, pointieren oder «rationalisieren» (ein Verhalten vor sich selber glaubhaft machen, S. 51f.), sie können trösten, beruhigen, einen Dämpfer aufsetzen oder Ausrede sein (S. 50). Man sieht: Der Sprichwortgebrauch bei Gotthelf spiegelt den des Alltags; einem Kinde legt Gotthelf nur ein einziges Mal ein Sprichwort in den Mund, und zwar in einer diesem angepassten Weise (S. 48). «Anklägerische» Romane enthalten eine grössere Anzahl von Sprichwörtern als etwa «Uli der Knecht», Gotthelfs «dichterischster ... und idealistischster Roman» (S. 26).

Weniger sinnvoll scheinen mir die genauen und fleissigen Statistiken, wie viele Sprichwörter am Anfang, in der Mitte, am Ende eines Abschnitts oder eines Kapitels stehen. Mieder erkennt, dass es darauf ankommt, Funktion und Kontext der Sprichwörter zu erfassen (vgl. seinen Aufsatz "The Essence of Literary Proverb

Studies" in Proverbium 23, p. 888–894), aber unter «Funktion» versteht er im wesentlichen nur die bewusste Absicht des Sprichwörter einsetzenden Schriftstellers (z.B. Didaxis oder Humor), und unter «Kontext» den sprachlichen Kontext (z.B. direkte oder indirekte Rede, Anfang oder Mitte eines «Paragraphen»). Wenn schon Statistik, dann lieber über die Verteilung der Sprichwörter auf positiv und auf negativ gezeichnete Figuren, auf die Verwendung in der Emotion oder in einsichtiger Rede und über die Häufigkeit des Vorkommens von moralisierenden – selbsttröstenden – Ausrede-Sprichwörtern. Was für eine Funktion hat das Sprichwort im Ablauf der Handlung und damit im dargestellten Lebensganzen? Welche Charaktere benützen welche Sprichwörter? Ändert sich der Sprichwortgebrauch im Laufe der Entwicklung oder des Schicksals eines Menschen? Oder je nach dem Partner? Oder kann jedes beliebige Sprichwort bei jedem beliebigen Charakter und in jedem Stadium seiner Entwicklung vorkommen? Auf solche, wie mir scheint, wichtige Fragen bekommen wir nur beiläufige oder gar keine Antworten. Wesentliche Gesichtspunkte hätte sich Mieder in der Dissertation von Horst Weinstock: «Die Funktion elisabethanischer Sprichwörter und Pseudosprichwörter bei Shakespeare» (Heidelberg 1966) holen können. Aber die Barrieren zwischen den verschiedenen Fachwissenschaften sind offenbar immer noch schwer übersteigbar: Weinstocks Arbeit fehlt nicht nur in Mieders Literaturverzeichnis, sondern auch in dem der (im übrigen sehr empfehlenswerten) Dissertation von Susanne Schmarje über «Das sprichwörtliche Material in den Essais von Montaigne» (Berlin/New York 1973).

Ob Mieders Aussage: «Von einer Entwicklung im Sprichwörtergebrauch kann ... keine Rede sein» (S. 28), die streng genommen nur die Sprichwörterfrequenz betrifft (vgl. S. 25), auch in der allgemeinen Form gilt, wäre zu untersuchen; bei Gotthelfs «Künstlertum» und «unerhörter Sprachgewalt», die von Mieder häufig beschworen werden (S. 33, 39, 53 u.ö.), jedoch fast ausschliesslich unter Berufung auf Gotthelfs Fähigkeit, Sprichwörter zu variieren und in den sprachlichen Kontext zu integrieren (was auch kleineren Künstlern nicht eben Mühe macht), möchte man eher annehmen, dass G.s Virtuosität im Gebrauch der Sprichwörter, ähnlich wie jene Shakespeares, im Laufe seiner künstlerischen Entwicklung sich verfeinert und gesteigert habe. Andererseits geht Mieder mit der Formulierung «Durch die Verwendung von Sprichwörtern konnte Gotthelf sich zu einem der grossen Volkspädagogen entwickeln» (S. 60) entschieden zu weit.

Max Lüthi

Wolfgang F. Michael, Das deutsche Drama des Mittelalters. Berlin/New York, Walter de Gruyter, 1971. XII, 304 S. (Grundriss der gemanischen Philologie, 20).

Der in den USA wirkende Germanist hat nach verschiedenen einschlägigen Untersuchungen vom Hg. der Reihe die «nicht einfache» Aufgabe einer Gesamtdarstellung übernommen. Mit der Aufzählung der wichtigsten Texte und mit Hinweisen auf literarische Zusammenhänge leistet das Buch gute Dienste, und der Hauptteil, der den geistlichen Spielen gewidmet ist, trägt zur Bereicherung unserer Kenntnisse bei. Was er aber zum weltlichen Drama beibringt, ist für volkskundlich orientierte Leser eine glatte Enttäuschung. Zwar stellt er mit Hilfe von Textvergleichen die Ausbreitung der Fastnachtsspiele dar, aber kaum ein Hauch von Literatursoziologie weht einem aus dem Buch entgegen; man sucht vergeblich nach einer Erklärung, weshalb etwa Nürnberg oder Sterzing Zentren werden konnten. Gelegentlich sind volkskundliche Beiträge angeführt, aber nach undurchsichtigen Kriterien: Hans Moser ist gerade mit einem Jugendaufsatz vertreten (übrigens auch der Theaterwissenschaftler Kindermann); Leopold Schmidt dagegen existiert für Michael überhaupt nicht. Es genügt eben wirklich nicht, wie es hier ein weiteres Mal geschieht, Stumpfls fragwürdigen Versuch zu-

rückzuweisen und damit global die heissen Bemühungen der Volkskundler um das Fastnachtsspiel in Acht und Bann zu tun. Die Fragen können nur über interdisziplinäre Zusammenarbeit geklärt werden, und dabei muss die Literaturwissenschaft komparatistisch orientiert sein. (P. Toschis Thesen zu den geistlichen Spielen in Italien sind dem Verf. auch völlig fremd geblieben.) Die geistlichen Texte aus der Schweiz sind angemessen berücksichtigt, die weltlichen dagegen fast ganz vernachlässigt. Trümpy

Sociologie de la Musique populaire: Harmonies et Fanfares. Bruxelles, Ministère de la Culture française, 1971. 113 p. (Commission Royale Belge de Folklore, Section Wallone, Collection «Contributions au Renouveau du Folklore en Wallonie», 5.)

Die vorliegende Broschüre vereinigt ein gutes Dutzend Ansprachen und Referate, die an einer 1967 in Marche-en-Famenne durchgeführten Studientagung gehalten wurden. Freudig erregt entnimmt man dem Titel, dass nun auch die Harmoniemusiken Walloniens zu einer eigenen, umfassenden Darstellung ihrer «sozialen Strukturen» kommen sollen; die Lektüre freilich entlässt den Leser – um auch hier bei der Modesprache zu bleiben – recht eigentlich «frustriert», denn was hier vorgelegt wird, ist auf weite Strecken gerade keine Soziologie: in vielfach ganz knappen, formal irgendwo zwischen philologischer Akribie und romanischer Causerie angesiedelten Texten äusser sich *Robert Hankart* über «Trompes, cornes, cors et trompettes dans l'Orient biblique», *Albert Vander Linden* über die «Géographie de la facture des instruments de musique en Belgique», *Ernest Montellier* über «Les instruments bizarres de l'orchestre des Quarante Molons, de la Société Royale Moncrabeau», *Roger Pinon* über «Les crécelles en Wallonie», *Raymond Van den Heuvel* über «La situation des Harmonies en Flandre», *André Souris* über «Le musicien savant devant la musique populaire», *Robert Wangermée* über «Les ensembles d'instruments à vent au Moyen Age et à la Renaissance» und *Maurice Dumont* über «Tambours et fifres dans les marches folkloriques»; einzig *Joseph Larondelle*s Beitrag über «L'organisation des Sociétés de Musique en Wallonie» und *René Meurant*s Bericht über «La Royale Fanfare Communale de Huissignies» nähern sich bisweilen soziologischen Fragen. Sieht man von dem Mangel ab, dass also Titel und Inhalt der Broschüre nicht übereinstimmen, so möchte man, mindestens als Nicht-Wallone, auch gewisse Vorbehalte anmelden, was die Bedeutung einzelner Themata, etwa auch ihrer Behandlung, betrifft; dass jene von der lokalen Forschung höher veranschlagt werden mag als im Ausland, wird man freilich gerne einräumen. Martin Staehelin

Slovenske ljudske pesmi. Prva knjiga: Pripovedni pesmi I [Slovenische Volkslieder. Bd. 1: Erzählende Lieder 1]. Uredili: *Zmaga Kumer*, *Milko Matičetov*, *Boris Merhar*, *Valens Vodušek*. Ljubljana, Slovenska Matica, 1970 (ersch. 1972). XXXII, 440 S., Noten, Karten.

Der Vorzug, eine solche Ausgabe wie die vorliegende anzeigen zu dürfen, wird dem Volksliedforscher nicht allzu häufig zuteil. Ein kleines Land mit einer alten und reichen Liedtradition schickt sich an, eine neue Gesamtausgabe seines Liedbesitzes vorzulegen. Der erste Band, der die Editionsprinzipien dieser neuen Ausgabe erkennen lässt und der bereits die Dimensionen einer monumentalen Ausgabe vom Range eines Child-Bronson, Grundtvig oder der Freiburger «Deutschen Volkslieder mit ihren Melodien» besitzt, ist daher aller Beachtung wert. Der Kenner weiss, dass Slowenien in Gestalt des vierbändigen Werkes von Karel Štrekelj (Slovenske narodne pesmi, Ljubljana 1895–1923) bereits eine materialreiche Textsammlung sein eigen nennt. Diese ältere Sammlung, ähnlich aufgebaut wie der «Erk-Böhme», aber fast ohne Melodien, zählt heute auf dem Buchmarkt zu den Rarissima. Sie ist durch die seit 1923 und besonders nach der Gründung

des Glasbeno narodopisni institut in Ljubljana (1955) betriebene intensive Sammelarbeit vielfach überholt. Auch die Editionsprinzipien des Štrekelj erwiesen sich als heute nicht mehr vertretbar, so dass das aus den führenden slowenischen Lied- und Prosaforschern bestehende Redaktionsteam 1964 den mutigen Entschluss fasste, keine Neubearbeitung des Štrekelj, sondern eine völlig neu konzipierte kritische Quellenedition zu starten. Die Ausgangssituation dazu war beneidenswert gut: eine reiche Materialbasis an Manuskripten und Tonbandausnahmen mit etwa 13000 Melodieaufzeichnungen (das vier- bis fünffache von dem, was Štrekelj vorlag), ein Verlag, der das Werk zu unterstützen bereit war (übrigens der gleiche, der früher Štrekels Ausgabe betreute), schliesslich ein Mitarbeiterkreis von Rang und Namen. Die neue Gesamtausgabe wird von den Herausgebern vorsichtig auf «zehn oder mehr» Bände berechnet, an anderer Stelle ist von zwölf Bänden die Rede. Nur für die Erzähllieder scheint ein genau ausgearbeitetes Konzept vorzuliegen, das folgendermassen aussieht:

Bd. 1: Heldenlieder, historische Lieder, Lieder mit mythologischem und märchenhaftem Inhalt;

Bd. 2: Legendenlieder und Lieder sozialkritischen Inhalts;

Bd. 3: Lieder über Familien- und Liebesbeziehungen sowie sonstige erzählenden Lieder.

Die Herausgeber setzen mit dieser Bevorzugung der Ballade unter der neuen und neutraleren Bezeichnung «Erzählendes Lied» eine gute Tradition der europäischen Liedforschung fort. Sie folgen damit auch der Einteilung des Štrekelj. Darin erschöpfen sich aber bereits die Analogien zu dem Vorgänger. In der Präsentation des Materials schlägt man heute in der wissenschaftlichen Editionspraxis naturgemäss andere Wege ein. Zu diesem Aspekt ist das Vorwort wichtig, das zu den Editionsfragen ausführlich Stellung nimmt und über Geschichte der Sammeltätigkeit, über die dem Werk zugrundegelegte Volksliederdefinition (nach Pulikowski-Wiora), ferner über Richtlinien für die Edition der Texte und Melodien informiert. Editionsgrundsatz ist die Vollständigkeit in der Erfassung – nicht in der Wiedergabe – des bis zum Stichjahr 1969 Gesammelten. Bei Varianten mit annähernd übereinstimmender Text- oder Melodieüberlieferung begnügt man sich mit Quellenangaben und Verweisen auf verwandte Stücke. Bei überlieferungsreichen Liedtypen bedient man sich zur Verdeutlichung der landschaftlichen Verbreitung der Kartenskizze. Diese begrüssenswerte Neuerung zeigt vor allem auch die Ausdehnung der Sammeltätigkeit auf Gebiete ausserhalb des geschlossenen slowenischen Sprachraumes (Resiatal in Italien, ungarische Sprachinseln usw.). Texte und Melodien werden quellengetreu zum Abdruck gebracht; Eingriffe der Herausgeber sind jeweils kenntlich gemacht. Zur Wiedergabe der Mundarten bedient man sich eines einheitlichen Verfahrens, das die Verwendung von Sonderzeichen auf ein Minimum reduziert. Neu gegenüber Štrekelj ist vor allem die Einführung eines Kommentars zur Text- und zur Melodieüberlieferung. Hier zeigt sich u.a. deutlich, dass die neue Ausgabe nicht von ungefähr kommt, sondern durch zahlreiche Monographien der Herausgeber und des verstorbenen Gelehrten Ivan Grafenauer gründlich vorbereitet worden ist. Der Gefahr des Überwucherns dieser Kommentare ist man begegnet, indem man sich streng auf wesentliche Angaben beschränkte. Nach Meinung des Rezensenten ist man an diesem Punkt vielleicht sogar etwas zu asketisch verfahren. Die Zurückhaltung der Herausgeber hat nämlich leider auch dazu geführt, dass man bei einigen Balladen, die ihrer Thematik nach in gesamteuropäische oder zumindest osteuropäische Zusammenhänge hineingehören, auf die Heranziehung dieser Parallelen verzichtet hat. Dabei fällt noch ein weiteres Versäumnis auf: die Wechselbeziehungen zwischen dem slowenischen und dem Gottscheer Erzähllied sind bekannt. Es ist daher unverständlich, dass nur an sehr wenigen Stellen Verweise auf die Gottscheer Parallelüberlieferungen eingestellt wurden. Insgesamt wird es der

vergleichenden Lied- oder Balladenforschung daher nicht leicht fallen, die in der neuen Ausgabe mitgeteilten Materialien auch international zu erschliessen. Ausser einer englischen Zusammenfassung von zwei Seiten und einer englischen Übersetzung des Inhaltsverzeichnisses hat man der komparativistischen Forschung bisher keinen Zugang zu diesem grossen Werk in einer relativ «kleinen» Sprache geöffnet. Es bedeutet allerdings ein günstiges Zusammentreffen, dass die Mitherausgeberin Zmaga Kumer gleichzeitig Mitarbeiterin an dem internationalen Programm der Balladensystematisierung ist und in Kürze den slowenischen Erzählliedindex vorlegen wird. Er wird zweisprachig slowenisch-deutsch abgefasst sein und sicher wesentlich dazu beitragen, diesen vorliegenden Band mit seinen 67 Typen und die folgenden Bände auch für den des Slowenischen Unkundigen benutzbar zu machen. Rolf Wilh. Brednich

Zmaga Kumer, Slovenska ljudska glasbila in godci [Slovene folk instruments and village musicians]. Maribor, Založba Obzorja, 1972. 121 p., ill., 1 disc. Englische Zusammenfassung.

Die Erforschung europäischer Volksmusikinstrumente fordert volkstümlich orientierte Musikologen oder Volkskundler mit organologischen Kenntnissen, der Grund, warum dieses Grenzgebiet erst seit etwa fünfzehn Jahren zum gezielt bearbeiteten Tätigkeitsfeld geworden ist. Als Vorspann zum Band Jugoslavien für das Handbuch der europäischen Volksmusikinstrumente präsentiert Zmaga Kumer ein Buch über slovenische Volksmusikinstrumente. Bereits 1959–1961 durch das Institut für Volksmusik in Ljubljana geleistete intrumentalkundliche Feldarbeit verwertete die Autorin für einmal nicht nach der internationalen Klassifikation von Musikinstrumenten nach Sachs und Hornbostel, sondern sie liess sich von der leichter fassbaren Verwendung eines Musikinstrumentes leiten und teilte daher das breite Material nach akustischen Kinderspielzeugen, selber gemachten, einfachen Instrumenten und solchen, die der spezialisierte Instrumentenbauer für Dorfmusikanten anfertigt, ein. Ein mit Volksmusikinstrumenten der Schweiz etwas vertrauter Leser wird in Zeichnung und Plattenbeispiel bereits bekannte Musikinstrumente aus Pflanzen unter neuen Namen begegnen. Die bei uns Waldhorn genannte Rindenoboe heisst z.B. in Slovenien *Rog iz lubja*. Ebenso finden sich Nussklappern und verschiedene Arten von Schwirren. Während Klapperbretter, Hand- und Trogratschen an unsere Karwocheninstrumente erinnern, gibt es den Rummelpot *(Loučeni bas)* bei uns schon lange nicht mehr. Er besteht aus einer über einen Topf gespannten Schweinsblase, worin ein Stecken steht. Reibt man ihn, so erklingt ein durchdringendes Schnarren, das sich in Rhythmusfunktionen an einem hervorragenden Plattenbeispiel vernehmen lässt. Die sechslöcherige Querpfeife *(žvegla)* kann mit der Natwärischpfeife der Oberwalliser verglichen werden. Unvergleichbar und für Jugoslavien typisch bleibt aber die *dvojnice*, die jugoslavische, aus einem Stück geschnitzte Doppelflöte, die auch akustisch vorgestellt wird. Das in 21 vierfachen Chören bespannte und durch zwei Stege unterteilte Hackbrett scheint der im Appenzell gebräuchlichen Ausführung zu gleichen. Das Tonbeispiel verrät aber die Schlagweise mit metall- und watteverkleideten Schlegeln. Das instrumentenkundliche Kernstück des adretten Büchleins leitet Zmaga Kumer mit allgemeinen Fragen zur Feldforschung und einer Zusammenstellung der wichtigsten slovenischen Quellen ein und rundet es mit volkskundlichen und soziologischen Erörterungen ab. In diesem abschliessenden Kapitel liest man etwa, Dorfmusikanten seien im Nebenberuf oft Schuhmacher, Schneider oder Maurer und hätten an Hochzeiten über die blosse Musik für allgemeine Unterhaltung und Clownerien zu sorgen. Im Unterschied zu unserem Brauchtum wird einem Geburtstagskind schon am Vorabend des Festes ein musikalisches Ständchen gebracht. Während Rätschen ausser als Fasteninstrument

früher auch als Zugssignal und Vogelscheuche verwendet wurden, kennt man das Geisselklepfen in Slovenien allein an Pfingsten oder am Vorabend der Kirchweih.

Brigitte Geiser

Ivan Ivančan, Narodni plesovi Dalmacije I: Od Konovala do Korčula [Volkstänze Dalmatiens I: Von Konavle bis Korčula]. Zagreb, Institut za narodnu umjetnost, 1973. 315 S., Abb., Notenbeispiele, Tanzschrift. English summary. (INU Zagreb – Posebna izdanja, 3).

Als Fortsetzung seiner 1967 erschienenen «Bräuche der Korčulaner Kumpanijen» ist Ivančans grossangelegtes Sammelwerk zu den Tänzen und Festbräuchen Dalmatiens zu betrachten, von dem der erste Band hier vorliegt und von dem zwei weitere Bände sich im Druck befinden. Im Mittelpunkt des anzuzeigenden Eröffnungsbandes stehen die Tanzüberlieferungen der Stadt Dubrovnik, die seit dem 15. Jahrhundert für Süddalmatien die Rolle eines Innovationszentrums spielte. Auch die Traditionen des Hinterlandes und der dem historischen Ragusa vorgelagerten Inselwelt sind in die Sammlungen miteinbezogen worden. Volkstanz ist für den Autor kein isoliertes Phänomen, bestehend aus Tanzfiguren und musikalischer Begleitung, sondern für ihn bildet die Volkschoreographie Bestandteil der historischen und gegenwärtigen kroatischen Volkskultur, so dass ikonographische und andere Geschichtsquellen ebenso zur Erhellung des Forschungsgegenstandes herangezogen werden wie Erhebungen über die heutige Funktion der Tänze im sozialen Kontext. Die Traditionen scheinen im Untersuchungsgebiet noch weitgehend in Primärfunktionen verankert zu sein; folkloristische Phänomene bleiben aus der Untersuchung ausgeklammert. Für die vergleichende Tanzforschung sind die Ausführungen Ivančans über den Korčulaner Schwerttanz (Moreška, S. 209ff.) besonders wichtig. Die Melodien (in Süddalmatien ausschliesslich ohne Text überliefert) liegen in einwandfreien Transkriptionen vor, die Tanzbeschreibungen folgen dem System Laban. Die Qualität der beigegebenen Abbildungen befriedigt leider nicht. Schon jetzt sei für den Schlussband der Wunsch nach einem ausführlichen Glossar und Register angemeldet.

Rolf Wilh. Brednich

Urs Ramseyer, Soziale Bezüge des Musizierens in Naturvolkkulturen. Ein ethnosoziologischer Ordnungsversuch. Bern, Francke, 1970. 127 S.

Der Autor, heute Konservator am Museum für Völkerkunde Basel, will anhand eines Überblicks über das nur spärlich veröffentlichte Quellenmaterial jene Fragestellungen der Musikforschung bei aussereuropäischen Kulturen herausschälen, die bis dahin von der Völkerkunde zu Unrecht vernachlässigt worden sind. Die Arbeit soll dazu anregen, Musik und Musikausübung nicht mehr mit Hilfe der geistigen Brille des Europäers als selbständige Erscheinung des «Kulturlebens» zu isolieren, denn Musik als Erscheinungsform des emotionalen Lebens übt «durch ihre auffallende geselligkeitsbedingende und -bildende Kraft, durch ihre Gabe, Formen geselliger Zusammenschlüsse zu erwirken, einen integrierenden Einfluss auf nahezu sämtliche sozialen Institutionen und Organisationen» (S. 97) nicht-industrieller Kulturen aus. Gerade die wechselseitige Abhängigkeit der Musik (wie auch der bildenden Kunst) vom Individuum einerseits und von der jeweiligen Gesellschaft, ihren Voraussetzungen und Normen, ihrem Rollengefüge, ihrer mündlichen Überlieferung und ihrer religiösen Prägung andererseits müsste die Bestandesaufnahme bei Kulturen dieses Zuschnittes vordringlich und besonders lohnend machen. Wir hoffen daher, der Verfasser werde die Ergebnisse seiner eben abgeschlossenen Feldarbeit in Bali in ebenso leicht lesbarer und packender Form bald einem grösseren Kreis zugänglich machen.

Christian Kaufmann

Volkslied, Volksmusik, Volkstanz; Kärnten und seine Nachbarn. Beiträge zur Volksmusikforschung in Kärnten, redigiert von *Walter Deutsch* und *Franz Koschier*. Klagenfurt, Landesmuseum für Kärnten, 1972. 192 S., Abb., Noten. (Kärntner Museumsschriften, 51.)

Karntnarisch gsungan – karntnarisch gspielt. Beiträge zur Volksmusikforschung und -pflege, redigiert von *Franz Koschier*. Klagenfurt, Landesmuseum für Kärnten, 1972. 112 S., Abb., Noten. (Kärntner Heimatleben, 14).

Die beiden hier anzuzeigenden Bände enthalten die am Millstätter Seminar für Volksmusikforschung vom Oktober 1970 gehaltenen Referate. Das Generalthema dieses Seminars lautete «Kärnten und seine Nachbarn»; die in Thema oder Ausführung eher theoretisch gehaltenen Beiträge enthält der erste, die mehr aufs Praktische gerichteten Darlegungen der zweite angeführte Band. Aus beiden Publikationen gewinnt man erneut die Bestätigung, dass Kärnten eine ausserordentlich reiche Volksmusiklandschaft ist und überdies eine recht lebhaft betriebene Volksmusikforschung kennt; somit wird es auch unmöglich sein, im Folgenden mehr als eine knappe Übersicht über die behandelten Fragestellungen zu geben. Zunächst erwägt *Hans Sittner* «Die Beziehungen zwischen Landschaft und Musikleben»; zielgerichteter und konkreter referieren *Anton Anderluh* über «Kärnten als Volksliedlandschaft» und, im zweiten Band, *Helmut Wulz* in einer bequemen Repertoire-Übersicht über «Kärnten als Liedlandschaft». Wesentliche Einzelaspekte behandeln *Walter Deutsch* mit einem musikalischen Vergleich des «alten und des neuen Kärntnerlieds» und, wiederum im zweiten Band, *Gerhard Glawischnig* mit der entsprechenden sprachlichen Betrachtung. Während *Franz Eibner* lange und etwas eigenwillig «Vom Wert und von der Qualität der volkstümlichen Mehrstimmigkeit in Kärnten» und *Franz Koschier* über «Kärnten als Volkstanzlandschaft» handeln, visieren andere Autoren mehr oder weniger eindringlich Fragen der Nachbarbeziehungen an: *Zmaga Kumer* referiert über «Das slowenische Volkslied», *France Czigan* über «Das slowenische Volkslied in Kärnten», *Mirko Ramovš* über «Das Volkstanzgut Oberkrains», *Gaetano Perusini* «Zur Geschichte der Musikinstrumente, der Volksmusik und der Volkspoesie in Friaul vom 14. bis zum 19. Jahrhundert» und *Wolfgang Suppan* schliesslich über «Das deutsche Volkslied in den Sprachinseln Sloweniens und Friauls». Von Gewicht sind ferner *Oskar Mosers* Ausführungen über «Lied und Brauch»; mit der Zuwendung zu Fragen der Volkslied-Funktion nehmen sie an der namentlich durch Ernst Klusen erneut in Gang gebrachten grundsätzlichen Volkslied-Diskussion teil. – Im zweiten Band referieren, ausser den bereits genannten Verfassern, *Günther Mittergradnegger* über das «Kärntnerlied und seine Sänger», *Edi Rauter* über «Erfahrungen eines Volksliedsammlers», *Günter Antesberger* in einem klaren Überblick über «Die Volksmusik in Kärnten» und *Walter Kraxner* schliesslich über «Rundfunk und Volksmusik in Kärnten». – Auch wenn nicht alle Beiträge dasselbe Niveau halten – das dürfte man in Sammelbänden ja auch kaum erwarten –, erhält der Leser doch einen guten, recht abgerundeten Eindruck von der Volksmusik in und um Kärnten; auch die ansprechende äussere Präsentation beider Bände darf erwähnt werden.

Martin Staehelin

Lieder aus dem Harz. Im Auftrag des Deutschen Volksliedarchivs und des Mitteldeutschen Kulturrates herausgegeben von *Louis Wille* und *Hellmut Ludwig*. Wolfenbüttel/Zürich, Möseler, 1972. 74 S., Noten. (Landschaftliche Volkslieder mit ihren Weisen, 44. Heft.)

In der bewährten, auch auf praktisches Singen angelegten Reihe der «Landschaftlichen Volkslieder» legen die beiden Herausgeber als neuestes Heft eine Sammlung von fünfzig Volkslied-Proben aus dem Harz vor. Man findet – um den Inhalt nur ganz knapp zu umreissen – hier verschiedene Stände-, Wander-, Heimat-, Liebes-, Kinderlieder u.a.m.; mehrere Nummern sind bisher nicht publiziert. Dem Lieder-Corpus geht ein Vorwort, das in die besondere Volkslied-

Situation und -Geschichte im Harz einführt, voran; am Schluss des Hefts findet sich, neben den üblichen Registern, ein kurzgefasster Kommentar, der über die Herkunft eines Liedes, allenfalls auch über seine Parallelüberlieferung, Auskunft gibt. Das Bändlein bildet, auch in seinem beschränkten Umfang, einen willkommenen Zuwachs zum bereits vorliegenden Liedgut aus dem Harz.

Martin Staehelin

Töpferei in Soufflenheim (Bas-Rhin). Ergebnisse einer Feldforschungsübung. Kollektivarbeit von Studenten des Ethnologischen Seminars der Universität Basel. Hrsg. von *Marie-Louise Nabholz-Kartaschoff*. Basel 1973. 67 S., 57 Abb. (Basler Geographische Hefte, 3). (Separatdruck aus Regio Basiliensis 1973:1).

Im Herbst 1971 führte das Ethnologische Seminar der Universität Basel im elsässischen Töpferdorf Soufflenheim, Dép. Bas-Rhin, die erste Übung zur Einführung in die praktische Feldarbeit durch. Die von neun verschiedenen Autoren verfasste, leicht lesbare Darlegung der Ergebnisse einer ersten Auswertung zeigt, mit wie einfachen Mitteln hervorragendes Quellenmaterial sichergestellt und für die weitere Aufarbeitung vorbereitet werden kann. Beschrieben werden Herkunft und Art des Rohmaterials, die Aufbereitung des Tons, das Formen auf der Drehscheibe und mit Hilfe von Gipsformen, das Bemalen und Glasieren, das Brennen in verschiedenen Ofentypen (Holz, Holz-Öl, Gas), Form und Verwendung der Keramik, die Verzierungen sowie als Hinweis einige traditionelle Formen, die heute ganz verschwunden sind. Eine Einleitung, eine Zusammenstellung von Daten zur Geschichte sowie eine Skizze der wirtschaftlichen Aspekte runden das Bild ab. Es wird sich zweifellos lohnen, die erworbenen Kenntnisse in einen weiteren Zusammenhang zu stellen, etwa in den der lokalen Spezialisierung auf traditioneller Grundlage (als Ausgangspunkt für internationale Handelsverflechtungen) oder in den des geschichtlichen Wandels im Inventar der hergestellten Formen. Der zeitlichen Begrenzung des Aufenthaltes entsprechend knapp ausgefallen ist die Einbettung in das Bild der mündlichen Überlieferung und der sozialen Ordnung im Töpferdorf. Gerne möchte man hier mehr erfahren über die einzelnen Persönlichkeiten, über ihr reflektiertes Verhältnis zur Tradition, über ihre Abhängigkeit von prägenden gesellschaftlichen Bedingungen und Aktionen sowie über ihre Stellung im Dorf.

Christian Kaufmann

Ilmar Talve, Suomen kansanomaisesta ruokataloudesta [Die volkstümliche Speisenwirtschaft in Finland]. Turku, Turun Yliopiston Kansatieteen laitoksen, Toimituksia 2, 1973. 163 S., 12 Verbreitungskarten. Deutsche Zusammenfassung.

Talve legt hier den finnischen Beitrag zur europäischen Nahrungsmittelforschung vor. Die deutsche Zusammenfassung ist ausreichend; sie gibt in wohlgeordneten Kapiteln einen guten Überblick über die heutige und frühere Speisenwirtschaft in Finland. Am Anfang behandelt Talve die verschiedenen Konservierungsmethoden: Säuern, Trocknen, Räuchern und Pökeln. Dann geht er auf die einzelnen Speisesorten ein: Fischgerichte, Fleischspeisen, Mehlspeisen (Gerstenbrei war als Sonntags- und Festspeise am allgemeinsten), Brot und Gebäck. Es folgen die Nahrungsmittel aus Gemüsepflanzen: Rübe, Kohlrübe, Kohl, Erbsen, Bohnen; die Kartoffel setzte sich im Bereich der volkstümlichen Nahrungsmittel erst im 19. Jahrhundert durch. Die Verwendung von Pilzen war früher nur in Südostfinland volkstümlich; sie verbreitete sich erst im 20. Jahrhundert auch anderwärts, vor allem dank der Kurse an Haushaltsschulen. Es folgen Kapitel über Milchwirtschaft, Getränke und Genussmittel (Bier, Branntwein, Kaffee, Tee, Kauharz, Tabak) und Proviant und Notnahrung. Darauf werden die Alltags- und die Festtagsspeisen behandelt. Interessant sind die beiden folgenden Kapitel über Essenszeiten und Sitzordnung und über die Entwicklung der Gerätschaften für die Zubereitung des Essens und des Essbestecks. Ein Schlussabschnitt hebt die territorialen Essunterschiede heraus.

Wildhaber